

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
44 (1930)**

219 (19.9.1930)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-508774](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-508774)

Neues Blatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Ahornstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 3, Telefon 259; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2.30 RM. zuzügl. Bestellgeld. Ausgabe A 2.25 RM. monatlich. Anzeigen: Die Einpaltige mm-Zeile 12 Spf., Ausgabe A 10 Spf., Familienanzeigen 10 Spf., auswärts 20 Spf., Kettenamen: Einpaltige mm-Zeile 10 Spf., auswärts 20 Spf.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen, Postfach 18760. Das Blatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Anzeigen-Nachnahme bis 9 Uhr vormittags.

Nummer 219

Freitag, den 19. September 1930

44. Jahrgang

Deutschlands Zukunft?

Es geht bald wieder aufwärts, sagt die berühmte indische Heilseherin. — Sie prophezeit baldiges Ende der Arbeitslosigkeit. — Sieht sie die Zukunft richtig?

Eigenbrief aus Berlin.

Berlin W. hat eine neue Sensation: Soeben ist Madame Zeila Terzin, eine bekannte indische Heilseherin, angekommen; ein namhafter bürgerlicher Politiker soll diese, beunruhigt durch die augenblickliche politische Lage, telegraphisch aus Paris hierher berufen haben. In den ersten Tagen der kommenden Woche wird Madame Terzin in einer geheimen Konferenz ihre heilseherischen Fähigkeiten mehreren Politikern zur Verfügung stellen und ihnen wohlplagen. Das Thema „Was wird aus Deutschland?“ ist zweifellos das wichtigste des Tages, und da dem Namen der Madame Terzin ein in der ganzen Welt bekannter Ruf vorausgeht, weil sie Männern wie Briand, Masaryk, Pilsudski, König Carol von Rumänien, Doumergue usw. bis in alle Einzelheiten hinein das Schicksal ihrer Völkern oder ihrer Länder vorausgesagt hat, so darf man mit Spannung dem Ergebnis dieser geheimen Konferenz entgegensehen. Madame Terzin hat nachweislich die französische Inflation vorausgesagt, sie hat Carol von Rumänien gesagt, daß er in nicht allzulanger Zeit auf dem Wege durch die Luft nach Bukarest zurückkehren werde, sie hat Mussolini als armen Landstreicher in der Schweiz getroffen und ihm prophezeit, daß er eines Tages die Gefilde seines Landes verlassen werde, sie hat sich über den Drossel des Franzosen Cote geäußert, hat ihm gesagt, daß es das Wagnis bezwingen werde usw. usw.

Die Wilson in Singapur.

In einer trübten Nachmittagsstunde, in der der Regen unaufhörlich draußen herberieserle und das Gesicht der Straße grau in grau durch die Fensterscheiben bläute, empfing Madame Terzin den Berichterstatter. Die Amerikanerin ist eine große, stattliche Frau. Das Haar ist verdeckt durch einen weißen, feinen Turban. Auf ihrer Brust altherr am blauen Bande das „Groß-Kreuz“, der Ehrenlegion. Sie sitzt an einem kleinen, schmalen Tischchen. Vor ihr steht ruhig durch den Raum. Auf die Frage, wie es kam, daß man ihre heilseherischen Fähigkeiten entdeckte, erzählt sie:

„Ich war etwa vier Jahre alt. Meine Eltern wohnten damals in der Nähe von Singapur. Es war eines Nachts, als ich eine Vision hatte, in der ich einen nahen Verwandten sah, wie er sich in seinem Bette aufrichtete und den Namen meines Vaters rief. Es war mit wie ein Siffernt. Ich wurde wach, lief zu meinen schlafenden Eltern und erzählte ihnen, was ich empfunden hatte. Mein Vater entschloß sich, zu jenem Verwandten zu reiten. Als er ankam und das Haus betrat, da sah er, wie ihm inner die Arme entgegenstreckte, seinen Namen „Amel“ rief und Schanden später verließ. Tage später, teilte mein Vater dies einem alten Yoghi-Brieger mit, der meine Eltern bestimmte, ihm meine Erzählung zu überlassen. Ich lebte in eine sogenannte Vagade, ein Brahmanenloster, über. Dort wurde ich in der großen Kunst gefördert, die mir die Natur mitgegeben hatte und die mich die Schicksale der Menschen und Völker ahnen und sehen läßt. Mit 17 Jahren trat ich zum ersten Male an die Öffentlichkeit.“

Auch der Erzähler war Kunde.

Im Jahre 1911 hatte ich dank der Bemühungen meines Lehrmeisters Gelegenheit, dem Kaiser Wilhelm II. gegenüberzutreten. Es war in Berlin in einem Palais in der Nähe des Lustgartens. Ein Prinz führte mich bei dem Kaiser ein und ich prophezeite ihm, daß er nicht allzulange mehr in seiner Position bleiben werde. Der Kaiser hatte damals fürchterlich gelacht. Ich erinnerte mich dieses Lachens noch bei den Worten: „Keines der Kinder Guts Majestät wird jemals noch die deutsche Kaiserkrone tragen. Majestät selbst werden gestürzt werden.“ Die Jahre vergingen. Und an einem Tage des Jahres 1918 ließ mich der Kaiser wissen, daß er große Angst vor einer Umwälzung in Deutschland habe. Und ein paar Jahre später fand ich ihn in Doorn gegenüber. Ich empfing damals den Eindruck, daß der Kaiser vor einer Art zeitigstem Wahnsinn litt.“

Und was haben Sie in Frankreich gewissagt, Madame?

„Ich habe vor der Inflation dem Präsidenten Doumergue gesagt, was mit dem französischen Franken werden würde und wie man ihn stabilisieren könnte. Die französische Regierung tat, was ich empfahl. Bald darauf lernte ich auch Briand kennen.“

Das deutsche Schicksal.

„Sehr interessant, Madame! Ich möchte nun gern wissen, wie Sie die gegenwärtige politische Lage in Deutschland sehen.“

„Die inneren Kämpfe, die die Entwicklung Deutschlands zur Zeit lähmen, werden sich innerhalb von zwei Jahren geben. Bis dahin wird Deutschland allerdings soweit und so gut stabilisiert sein, daß es der Zukunft gestört entgegen sehen kann. Nach dem, was ich empfinde und sehe, wird Deutschland innerhalb dieser zwei Jahre einen Dictator bekommen, der dem Reich zu einer großen Machtstellung verhelfen wird. Es werden zwei große Erfindungen in Deutschland gemacht werden, deren Objekte sich nicht durch Maschinen produzieren lassen und es wird so kommen, daß nicht genügend Arbeiter vorhanden sein werden, um die Arbeitsmenge zu schaffen. Für die Deutschen gilt jetzt als oberstes Gebot, zusammenzukommen und kurze Zeit noch auszuhalten. Dieser gegenwärtigen Not wird ein Aufstieg folgen, den niemand erwartet.“

Anfang der kommenden Woche werden also deutsche Politiker Madame Terzin in France sehen und sie sprechen hören. Man darf auf das Ergebnis dieser geheimen Konferenz gespannt sein.

Neue Fliegerkatastrophe.

Bier Zodesopfer bei einer Spielerei in Stuttgart.

(Eigenmeldung aus Stuttgart.) Auf dem Flugplatz von Böblingen bei Stuttgart ereignete sich am Donnerstag nachmittag ein schweres Flugzeugunglück. Der Flugzeug-Altkontroll Schindler wollte ein neues Luftkunststück vorführen, nämlich von einem Flugzeug in ein anderes übersteigen. Kurz nach 15.30 Uhr fand der Aufstieg der beiden Flugzeuge statt. Das eine Flugzeug, eine Klemm-Maschine, besaß eine eigene Leiter, die nach dem anderen Flugzeug, einem Flamingo, heruntergelassen werden sollte. Nachdem die beiden Flugzeuge dreimal vergebens versucht hat-

ten, in einer für den Aufstieg günstigen Weise aneinanderzufassen, schien es beim vierten Male zu gelingen. Schindler hatte die eigene Leiter bereits ergriffen, als plötzlich die beiden Maschinen sich ineinander verfangen und abstürzten. Die drei Insassen der Flugzeuge, die Flieger Spengler, Engwer und Hagenmaier, sowie Schindler wurden getötet. Die Flugzeuge wurden vollständig zerschmettert. Schindler stürzte auf das Dach eines Hauses, das durchschlagen wurde.



Bürgermeister Dr. Kühn von Wehlar, der sich in einem Nervenanfall das Leben genommen hat. Gegen Kühn, der seit 1914 Wehlarer Bürgermeister war, richteten sich ständige Angriffe. Vor einiger Zeit wurde gegen ihn ein Disziplinerverfahren eingeleitet.



Margarethe Köpcke, die bekannte Schauspielerin, hat sich, wie mitgeteilt, in Wien mit Leuchtgas vergiftet. Marg. Köpcke spielte auf ersten Wiener und Berliner Bühnen und hat zuletzt auch im Tonfilm gearbeitet.

Es riecht nach Leder.

Die internationale Lederchau in Berlin soeben eröffnet. — Die Welt verbraucht im Jahr 360 Millionen Paar Schuhe. — Radio erfordert mehr Hauschuhe.

Eigenbericht aus Berlin.

In Berlin wurde am Donnerstag eine Internationale Lederchau eröffnet, die mit einer Schuhmesse verbunden ist. Allein im Rahmen der Schuhausstellung haben 300 Schuhwarenfabriken des In- und Auslandes auf einer Fläche von 17 000 Quadratmeter ihre Waren ausgestellt.

Man muß sich die Bedeutung des Leders einmal für unsere Industrie, insbesondere für die Schuhwarenindustrie klar machen. In der Welt dürften jährlich etwa 800 Millionen Paar Schuhe verbraucht werden.

Der Schuh ist gewissermaßen das Charakteristikum der Lebenshaltung der breiten Massen. Das reiche Amerika verbraucht jährlich pro Kopf 2 1/2 Paar, der Engländer verbleibt 1 1/2 Paar, der Deutsche muß mit 1 1/2 Paar auskommen.

Wildwest.

Das Amerika wird gemeldet: In Lincoln (Nebraska) drangen vier schwer bewaffnete Verbrecher in die Nationalbank ein. Die Verbrecher hielten die Bankbeamten und die anwesenden Kunden mit ihren Revolvern in Schach und raubten Bargeld im Betrage von 50 000 Dollar sowie Wertpapiere im Werte von 1 Million Dollar. Sie sind mit ihrer Beute unbeschädigt entkommen.

Und dennoch entfallen 25 Prozent des gesamten Weltverkehrs in Leder auf Deutschland. Die deutsche Lederproduktion erzeugte im Jahre 1929 Werte im Betrage von etwa 800 Millionen RM. Was eine Steigerung des Schuhverbrauchs in Deutschland für die Möglichkeiten der Arbeitsbeschaffung bedeutet, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Die Kapazität unserer Schuhindustrie ist gegenwärtig mit etwa 60 bis 70 Prozent ausgenutzt. Eine Steigerung des Schuhverbrauchs selbst in nicht nennenswerten Umfänge könnte zu einer Vollbeschäftigung der deutschen Schuhindustrie führen. Das will betonen, daß jene 30 Prozent der deutschen Schuharbeiter, die gegenwärtig nach der Statistik der Generalkonferenz der Arbeitslosen, wieder in den Produktionsprospekt eingetragenen werden können, solche Fälle überhaupt auf die Struktur der Industrie wirken, geht daraus hervor, daß man z. B. die Steigerung der Produktion in der deutschen Hauschuhindustrie —

1929 wurden 57 Millionen Paar Hauschuhe produziert, wovon rund 9,5 Millionen ins Ausland exportiert wurden — auf die Einbürgerung des Radios zurückzuführen.

Der Rundfunk scheint den Menschen härter an das eigene Heim zu fesseln. Wenn er aber zu Hause ist, trägt der Normalbürger augenblicklich lieber Hauschuhe.

In einer imponenten wirkenden Darstellung zeigen 500 deutsche und ausländische Firmen die Wehen der Leder- und Lederwarenindustrie. Neben Naturleder steht man gefärbte Leder und die für die Weiterverarbeitung äußerst wichtigen Imitationen. Man bekommt von dem spekulativen Charakter der Lederindustrie, die auf weite Termine produzieren und stärkste Preisschwankungen in Kauf nehmen muß, eine Ahnung. Einer der spekulativsten Faktoren wohl für die Lederindustrie als für die Schuhwarenindustrie ist

die Mode, die sich so ziemlich das ganze Tierreich, vom Büffel bis zur Eidechse, vom Strauß bis zum Hässlich untertan gemacht hat, um den Menschen zu schmecken und zu kleiden.

Der ungeheure Einfluß des Sports auf die Industrie wird veranschaulicht und wir denken daran, daß ein Wechsel im Geschmack nach dem Krieg, die Vorliebe für leichtere Schuhwerk, der deutschen Schuhindustrie, die sich nicht fähig genug an den veränderten Geschmack umgestellt hatte, denache ihre Vornachstellung gekostet hätte. Das Vordringen des schischischen Patents beruht darauf, daß Kata auf Grund einer vorzüglichen Technisierung weitgehend auf den veränderten Geschmack und die veränderte Mode eingegangen ist.

Ein besonderes Kapitel sind die Schuhmaschinen. Deutschland ist außer Amerika das einzige Land der Welt, in dem der Bau von Schuhmaschinen so gepflegt und durch immer neue Erfindungen gefördert wird, daß man heute komplette Schuhfabriken mit Maschinen

nur deutschen Fabrikräften nach den modernsten Gesichtspunkten einrichten in der Lage ist. Diese Industrie ist dank der Präzision ihrer Maschinen zu dem wirtschaftlichen Machtfaktor geworden, dem der Leder erzeugende und verarbeitende Industrie ihren Aufschwung zu danken hat. Auf der ganzen Welt, wo Schuhe fabrikmäßig hergestellt werden, findet man deutsche Maschinen.

Für diejenigen, die das Gruseln lernen wollen, gibt es eine Abteilung des Brauens mit abgeriebener Menschenhaut (Zurückseite einer Chiffon), einem mumifizierten Hauptknochen des Maori auf Neuseeland mit kunstvoller Hauttätowierung, Kriegstropfen der Xaros-Inblander vom Amazonasstrom, deren Spezialität es ist, abgeholagene Menschenköpfe nach Entfernen aller Knochen zu mumifizieren.

Bei diesen auf Schauhöhe gedachten Präparaten fand auch die Gesichtslage erhalten. Weiter steht man, daß tibetanische Priester Schädelknochen mit Menschenhaut belegen, verwenden; auch finden sich hier Rippen aus Menschenknochen.

An die Partei!

Parteigenossinnen und -Genossen!

Ein Wahlkampf liegt hinter uns, wie ihn die Sozialdemokratische Partei Deutschlands während der ganzen Zeit ihres Sturmbewegens bestehens noch niemals zu führen hatte. Wochen hindurch stand sie einem konzentrischen Angriff ihrer Gegner aus dem bürgerlichen und dem kommunistischen Lager gegenüber, einem Lügen- und Verleumdungsfeldzug, der die Kampfmethoden des Reichstagsverbandes aus der Vorkriegszeit weit in den Schatten stellte.

„Kampf gegen den Marxismus“

laute der Schlachtruf der Reichsparteien, allen voran der der Nationalsozialistischen Deutschen „Arbeiterpartei“ mit ihren neudeutschen „Arbeiterführern“ aus den davongejagten Dynastien, der kaiserlichen Generalität und dem kaiserlichen Unternehmertum. „Nieder mit den Sozialfaschisten und Sozialverratern!“ hallte es aus dem kommunistischen Heerlager.

Schwächung der Sozialdemokratie war das Kampfmittel

des Bürgerlums bei der Wahl am 14. September. Um es zu erreichen, förderten Großagrarier und Großkapitalisten den Nationalsozialismus und Kommunismus, die sich aufgeregt als die radikalsten Gegner des Kapitalismus ausgaben, die in Wirklichkeit aber keine besten Werkzeuge sind.

Trotzdem und allem: Stolz und ungebrochen ging die Sozialdemokratische Partei, die Führerin der schaffenden Volksmassen Deutschlands, aus dem Wahlkampf hervor.

Mit 143 Mandaten ist sie auch im neuen Reichstag die weitaus stärkste Partei. Mehr noch als im letzten Reichstag werden sich die Gegner der Sozialdemokratie zu der Erkenntnis bequemen müssen, daß in Deutschland auf die Dauer nicht ohne und gegen die Sozialdemokratie regiert werden kann.

Einigkeit und Geschlossenheit, Vertrauen in ihre Partei und Vertrauen auf sich selbst, kühle Überlegung und feste Entschlossenheit fordert die durch den Wahlausgang geschaffene Situation von der deutschen Arbeiterklasse und allen ehrlichen und aufrechten Republikanern.

Mit dem Wahlsieg ist der Kampf um die umstrittenen Fragen nicht abgeschlossen. Ungleich schwerer als im letzten Reichstag wird sich die Arbeit der Sozialdemokratischen Partei im neuen Reichstag erweisen.

Nationalsozialisten und Kommunisten

verbanden die wesentliche Vermehrung ihrer Siege der fruchtlosen demagogischen Ausnutzung einer aus der Not erwachsenen Verzweiflungssituation. Beide Parteien sind gegen die Demokratie und für die Diktatur, gegen die Weimarer Verfassung und für die brutale Gewalt. Ihr Programm heißt Katastrophopolitik im Innern und nach außen. Beide können sich jedoch über gemeinsame Ziele nicht einigen; sie denken nur daran, sich zu bekriegen.

Berlin, den 18. September 1930.

Ihnen das Geld überlassen, siehe Deutschland dem Bürgerkrieg ausliefern.

Schon jetzt droht als Folge des Wahlausganges Steigerung der Wirtschaftskrise, Vermehrung der Arbeitslosigkeit, neues Massenelend.

Überwindung der Wirtschaftskrise mit ihrer Massenarbeitslosigkeit

wird und muß die vorrangigste Sorge unserer Partei im neuen Reichstag sein.

Hinweg mit dem Spiel der Diktatur, zurück zur verfassungsmäßigen Gesetzgebung. Das ist die zwingende Forderung, die sich aus der Situation des 14. September ergibt. Niemals wird die sozialistische Aufgabe, in vielen Jahrzehnten erprobte Arbeiterklasse Deutschlands und ihre Führerin, die Sozialdemokratische Partei, sich die Diktatur einer gewalttätigen Clique gefallen lassen. Denn so wie Hugenburgs Diktatur die einst stärkste bürgerliche Partei, die Deutschnationale Volkspartei, zertrümmerte, so würde jeder Diktaturversuch im Staate

ganz Deutschland in einen Trümmerhaufen verwandeln.

In einer Zeit ungeheurer Verunsicherung der breiten Volksmassen wird die stärkste Partei des Reichstages, die Sozialdemokratie, auch im neuen Reichstag für die demokratischen Rechte und die sozialpolitischen Erwerbsansprüche des schaffenden Volkes mit aller Entschlossenheit eintreten. Die Sozialdemokratische Partei wird diese Aufgabe um so besser erfüllen können, je mehr sie auf das Vertrauen und die tätige Mitarbeit der arbeitenden Volksmassen rechnen kann.

Selbst in dieser Situation, wo die faschistische Gefahr vor den Toren steht, lassen die Kommunisten keine Spur politischer Vernunft erkennen. Ihre Parolen, ihre Taktik, ihre Verleumdungen, Teile der Arbeiterbewegung in sinnlose Einzelaktionen zu treiben, können nur die faschistische Reaktion fördern und die Widerstandskraft der Arbeiter beeinträchtigen. Notwendiger denn je ist demgegenüber die Einheitsfront der Arbeiter, Angeestellten und Beamten unter Führung der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften.

Parteigenossinnen und -genossen! Daß eure Partei, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, allen Stürmen zum Trotz sich behauptet hat, das verdankt sie eurer Opferwilligkeit für eure politischen Ideale. Ihr habt Übermenschenliches in der Arbeit und Aufklärungsarbeit geleistet und euch gegenüber dem Feldzug der Lüge und Verleumdung in eurer Überzeugungsstärke auf das glänzendste bewährt.

Die Partei dankt es euch. Bleibt fest! Wir stehen, das steht uns der letzte Wahlkampf, unerschütterlich auch in der schwersten Situation. Darum vorwärts! Unser die Welt tragendes!

Der Parteivorstand.

Unmeritaflucht des Pilot Raab.

Drüben bereits „glücklich angekommen“.

(Eigenmeldung aus Kassel.) Der Pilot Antonius Raab, der frühere Mitinhaber der vor einiger Zeit zusammengebrochenen Raab-Rahenke-Werke in Kassel, ist unter Hinterlassung von über 100 000 RM Schulden nach Amerika geflüchtet und bereits dort angekommen. Raab hatte nach dem Zusammenbruch seiner Kasseler Werke in Kassel eine „Amerikanische Luftfahrt-Industrie G. m. b. H.“ ins Leben gerufen, ohne aber in der Lage zu sein, seine finanziellen Verpflichtungen zu erfüllen. Raab versuchte, das Unternehmen durch die Veranlassung von Volksflugtagen gewinnbringend zu machen, hatte aber damit kein Glück. Zu den Geldgläubigern gehört u. a. auch die Stadt Kassel.

Das Volksbüro teilt hierzu noch mit: Die Flucht ist anscheinend die Folge eines Sturzes, der in sportlichen und industriellen Kreisen schon seit geraumer Zeit schmerzliche Aufregung erregt. Die Schuld Raabs an den Verfehlungen ist erwiesen. Raab hatte seine Gläubiger glauben gemacht, er müsse in Geschäftsnach Schweden reisen. Nach seiner Rückkehr sollte die letzte Gesellschaftsversammlung stattfinden. Als diese Verammlung geseit zusammentrat, war statt Raab nur ein Teleogramm von ihm aus Amerika da, in dem er seine „glückliche Ankunft“ meldet. Raab, der als Flieger am Kriege teilnahm, hat in Deutschland den Ruf eines „glücklichen Fliegers“ hindurch als unser bester Akrobatflieger.

Eine Frau präsidiert in Genf.



Gräfin Apponyi, die Gattin Graf Albert Apponyis, wurde zur Präsidentin des Völkerbunds-Komitees für soziale Fragen gewählt. Sie ist die erste Frau, die in das Präsidium des Völkerbunds eintritt.

Aus Madrid wird gemeldet, daß an der spanischen Küste gestern ein in Amerika ansetzender spanischer Professor eingetroffen ist, der den Atlantischen Ozean in einem Segelboot in 58 Tagen überquerte.

Nach einer Meldung aus London haben heute Regentien geleitet über Schottland größeren Sturm und Sachschaden angerichtet.

120000 Mt. veruntrent.

Und noch eine Menge Wechsel gefälscht.

(Meldung aus Düsseldorf.) In Hemmerden (Kreis Grevenbroich) wurde auf Anordnung der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Mönchengladbach der frühere Gemeindevorsteher Theodor Knauff festgenommen, der beschuldigt wird, Wechsel gefälscht und 120 000 Mark veruntrent zu haben, die er im Auftrag westdeutscher Bierbrauereien eingekassiert hatte. Die Verfehlungen waren bereits im vergangenen Jahr entdeckt, aber nicht zur Anzeige gebracht worden, weil man Knauff die Möglichkeit geben wollte, den Schaden zu reparieren. Stattdessen hat der nunmehr festgenommene seine Unterschlagungen fortgesetzt.

Der Streit der Meinungen.

Das Zentrum und die Deutsche Volkspartei in ihren Kreisen, in denen sie ihren politischen Anhänger hat und den die Zukunft ausbleiben. Das Zentrum und die kommende Regierungsbildung geht stetig weiter. Die verschiedenen Zentrumsorgane reden vorläufig gegen jeden Pakt mit den Nazis. Der Vorstand der Zentrumspartei wird

sich am Dienstag in Berlin versammeln und sich mit den Dingen befassen. Der „Wälsche Beobachter“ fillers wendet sich gegen eine etwaige Fiktionsgemeinschaft mit Hugenberg, indem er betont, die Deutschnationalen wären reaktionär, während die Nationalsozialisten revolutionär seien.

Nach dem von der Deutschen Reichspost (oben veröffentlichten) Bericht für das Rechnungsjahr 1929 (1. April 1929 bis 31. März 1930) ist der Gesamtverehr der Reichspost von der Wirtschaftskrise verhältnismäßig wenig berührt worden. Der Reichspost und Telegrammverehr hat seine schon in den Vorjahren beobachtete Abnahme, allerdings in geringerem Maße, fortgesetzt.

Die Kommunistische Partei hat im kürzlichigen Landtag einen Antrag auf Auflösung des Reichstages eingebracht. In der Begründung hierzu heißt es, daß die jetzige Zusammensetzung des Reichstages, nach dem Ergebnis der Reichstagswahlen zu urteilen, nicht mehr der politischen Konstellation entspricht.

Die nationalsozialistische Fraktion des Reichstages hat am 14. September einen Antrag auf Auflösung des Reichstages eingebracht, als die Mehrheit des Reichstages es ablehnte, einen nationalsozialistischen Antrag als ersten Punkt auf die Tagesordnung zu setzen.

Interessanter Prozeß.

Aus Halle wird gemeldet: Vor dem Einzelrichter des Gerichts Halle wurde am Donnerstag eine Privatklage des zweiten Bundesführers des Stahlhelms Oberleutnant a. D. Duerberg gegen den Geschäftsführer des Stahlhelms Lebens Vorneumann und den verantwortlichen Redakteur des „Stahlhelms“, Hauptgeschäftsführer Vahrenwald, wegen Beleidigung verhandelt. Dem Prozeß kommt besondere Bedeutung zu, weil durch ihn festgestellt werden soll, ob der Stahlhelm feinerzeit mit den Franzosen in Verbindung getreten ist oder nicht. Als der Stahlhelm feinerzeit von mehreren Jahren aus der sogenannten vaterländischen Front ausgebrochen war und sich zur Verständigungspolitik mit den Franzosen bekannte, stellte er in der Abwehr gegen den Stahlhelm die Behauptung auf, daß auch der Stahlhelm feinerzeit mit den Franzosen in Verbindung getreten sei. Der Stahlhelm machte dem Jungbo daraus einen schweren Vorwurf und behauptete, es sei wünschenswert, daß die Franzosen zu verhandeln, so lange noch französische Militär auf deutschem Boden blübe. In einer Rührerlegung des Stahlhelms bezeichnete Oberleutnant a. D. Duerberg jene Verständigungspolitik des Jungbo als unwahr und erklärte unter Bezug auf sein Ehrenwort, der Stahlhelm habe niemals mit den Franzosen verhandelt. Dieses Ehrenwort wiederum bezeichnete der Geschäftsführer des „Stahlhelms“ als unwahr. Duerberg lehnte einen vom Vorsitzenden angebotenen Vergleich mit dem Bemerkten ab, daß er sich mit einer Erklärung nicht zufrieden geben könne. Schließlich wurden die beiden Angeklagten zu je fünfzig Reichsmark Geldstrafe verurteilt.

Eine Ansprache Goenners.

In Bad Rippingen hielt gestern nach Beendigung der Reichswehr-Rahmenübung

Reichswehrminister Goenner bei einer Abendtafel eine Ansprache, in der er u. a. ausführte: Die Möglichkeiten, die wir haben, um die Reichsmacht von der Arbeit der Wehrmacht abzulösen, sind gering. Auf das höchste absehe ich alle die Gründe zurück, die der Reichswehr unterliegen, die heute eine besondere Aufgabenstellung. Diese wird einzig und allein vom Reichsminister und Reichswehrminister bestimmt. Die Reichswehr hat sich nicht als ein Faktor in den Zusammenhang der deutschen Außenpolitik eingefügt. Die deutsche Wehrmacht ist es nicht, die den Frieden Europas bedroht. Wir sind abgerüstet und fordern mit dem größten Nachdruck, wie es auch der englische Außenminister in Genf getan hat, daß auch die anderen Staaten von uns ihren feierlichen übernommenen Verpflichtung zur Abrüstung endlich nachkommen. — Die Arbeit der Wehrmacht in Krieg und Frieden kann nur dann erfolgreich sein, wenn sie vom einmütigen Willen und verständnisvollen Mitarbeit des Volkes getragen wird. Sollen Sie die Kenntnis unserer Wehrmacht im Volke zu vertiefen. Wirken Sie für die Berufsauflösung der Reichswehr, als ob sie eine Parteipolitik nur den Vaterlande zu dienen, dann vertreten Sie den Geist aufopfernder und stiller Arbeit. Wehrhaftigkeit und Landesverpflichtung dürfen nicht Parteisache sein. Die Wehrmacht ist und will nichts anderes sein, als ein zuverlässiges Werkzeug der Reichsregierung in der Hand des Reichspräsidenten.

Das fällige Autounglück.

(Harburg: Wilhelmshafen, 19. September. Radiodienst.) Auf der Landstraße von Harburg nach Burgau haben gestern Abend ein mit vier Personen besetzter Kraftwagen gegen einen Baum. Zwei der Autounfalligen wurden dadurch getötet, der Führer schwer verletzt.

Unsere tägliche Erzählung:

Der Ausweis.

Von

Jo Hans Nisler.

(Nachdruck verboten.)

Der Express L 458 rasste von London nach Leicester.

In einem Abteil der zweiten Klasse sah Mister M. M. Mow, der Sportreporter der „Morning Post“, um zu dem heute nachmittag stattfindenden Fußballmatch Leicester gegen Liverpool zu fahren. Er hatte das „Times“, die für ihn hatte, Der Schaffner trat ein.

Die Fahrkarten bitte.

M. M. Mow sagte, ohne aufzuheben:

„Ich habe keine.“

„Was heißt das?“, näherte sich der Schaffner.

„Sie haben keine Fahrkarte?“

„Nein. Ich gehöre zur Presse.“

„Das ist etwas anderes“, wurde der Schaffner wieder höflich, dann benötigten Sie allerdings keine Karte, dann ich um Ihren Ausweis bitten?“

M. M. Mow griff in seine rechte Rocktasche.

„Einen Augenblick“, sagte er dann.

Der Schaffner sah stumm zu. Der Reporter durchsuchte alle Taschen. Vergeblich. Die Karte war verschwunden.

„Ich muß Sie irgendwo verloren haben“, rief M. M. Mow die Schultern, „das ist mir sehr unangenehm. Was machen wir jetzt? Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, als daß ich der Sportreporter der „Morning Post“ bin, vielleicht senden Sie ein Telegramm an meine Redaktion nach London, um sich von meiner Identität zu überzeugen.“

„Das ist nicht nötig.“

Im übernächsten Wagen ist der Chefreporter der „Morning Post“.

Der Reporter atmete erleichtert auf.

„Ja, aber —“, ärgerte er plötzlich, „der Chefreporter kennt mich nicht persönlich. Wie soll er mich ausweisen?“

Der Schaffner wurde dienlich.

„Das ist Ihre Angelegenheit, mein Herr. Wenn Ihr Chefreporter nicht für Sie kauft,

müssen Sie auf der nächsten Station den Zug verlassen und dort so lange zurückbleiben, bis die Angelegenheit geklärt ist.“

„Aber mein Match!“

„Das geht mich nichts an.“

Der Reporter folgte dem Schaffner.

Im übernächsten Wagen, der nur noch einen Platz enthielt, sah ein sehr eleganter, älterer Herr. Der Schaffner klopfte an die Tür.

„Bereitigen Sie die Störung“, grüßte er, „dieser Herr hier behauptet, Reporter Ihrer Zeitung zu sein und wurde ohne Fahrkarte bestraft. Einen Ausweis hat er nicht bei sich.“

„Wie heißt er?“

„Mow“, stellte sich der Reporter vor, „es ist mir sehr unangenehm, Sie zu belästigen, Herr Chefreporter, aber ich habe meinen Ausweis verloren und muß Ihre Güte in Anspruch nehmen.“

„Aber gern. Wo fahren Sie hin?“

„Zum Fußballmatch nach Leicester.“

„Das stimmt“, nickte der ältere Herr dem Schaffner zu, „wir haben heute mit diesem Zug einen Reporter namens Mow nach Leicester geschickt. Die Sache hat seine Richtigkeit.“

Der Schaffner dankte.

„Dann ist der Fall für mich erledigt. Ich habe nur meine Pflicht getan.“

„Bitte.“

Der Schaffner verließ das Abteil.

„Ich muß mich bei Ihnen bedanken, Herr Chefreporter“, verabschiedete sich M. M. Mow, „Sie haben mir aus einer großen Verlegenheit geholfen.“

Der Ältere lächelte.

„Aber ich bitte Sie, junger Freund, unter Berufung auf den Namen des Vaters.“

„Scheiternswürdig.“

„Aber eine Frage hätte ich noch“, hieß der andere ihn auf, „warum haben Sie tatsächlich keinen Ausweis?“

„Solche Passaportausweise kann man sich doch in London leicht und für wenig Geld beschaffen. Ich habe für meinen Ausweis nur fünf Pfund bezahlt.“

„Beschäftigt?“

„Beratend der Reporter nichts.“

„Natürlich.“

„Über sind Sie ein wenig müde bei einer Zeitung?“

Wilhelmshavener Tagesbericht.

Heute Eröffnung des Schauspielhauses. Heute, Freitag und morgen, Sonnabend, Eröffnungsvorstellung „Othello“. Der Mohr von Venetien, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare. Regie: Leo Dellan; in der Titelrolle Hans Kornegebel. Weiter sind beschäftigt: Götz Ullrich, Naba Döbereiner, Gretel Schwörer, Paul Gogol, Hendt Hall, Alfred Kert, Wilhelm Große, Fritz Neumann, Otto Seiner und Paul Thierfelder. Sonntag, 21. September, Premiere ab Montag, 22. September, täglich im Monometern (Sonntag, 7.30 Uhr, wochentags 8.45 Uhr): „La Dame Pompadour“, Operette in drei Akten von Leo Fall. Regie: Direktor Robert Hellwig; musikalische Leitung: Hans Mayer. Hauptmitwirkende: Phila Bernbrunn, Marit Söder, Gretel Schwörer, die Herren Paul Belar, Herbert Bennies, Paul Thierfelder, Fritz Neumann und Paul Gogol.

Stiftungsfest der Sanitäter. Am morgigen Sonnabend bezieht die freiwillige Sanitätskolonne vom roten Kreuz im „Werkschiffhaus“ ihr 22. Stiftungsfest. Das Festprogramm sieht u. a. Konzertvorträge, eine Theateraufführung und einen Ball mit Verlosung vor. Der Hohenrat soll zur weiteren Ausrichtung der Kolonne veranlaßt werden.

Sonntagabend Musikkonzert. Am Sonntag, dem 21. September, findet im „Gesellschaftshaus“ ein Musikkonzert der Kapelle des Besatzungsbereichs der Linienflotte statt. Es ist das letzte Konzert unter Leitung von Obermusikmeister Bartholomäus, da dieser mit seiner Kapelle am 1. Oktober nach Emden verlegt wird.

Wetternachrichten aus See. Außenjade: Wind SW 2, bewölkt, mäßige Nordost-Windung, Temperatur 15 Grad. Windenergie: Wind SW 4, bewölkt, See leicht bewegt, Temperatur 12 Grad. Wangerogge: Wind SW 3, bewölkt, See 2, Temperatur 12.5 Grad. Wostapp: Wind SW 2, bewölkt, See mäßig bewegt, Temperatur 13 Grad. Vind: Wind SW 3, leicht bewölkt, See mäßig bewegt, Temperatur 13 Grad.

Vom Hafen. Der Dampfsonnenleger „Mellum“ ist gestern zu Bettungsarbeiten in See gegangen.

Sportliche Vorschau.

Reichstagsfest am Sonntag.

ak. Am kommenden Sonntag werden Germania Reichstagsfesten, einer Einladung der freien Turnerschaft Gesehmünde folgend, nach Gesehmünde fahren, um bei dem Sportfest des genannten Vereins mitzuwirken. Schon von jeher waren die sportlichen Beziehungen des Arbeiter-Turnvereins Germania mit der freien Turnerschaft Gesehmünde die denkbar besten und schon oft haben beide Vereine sich im freudigen Wettkampf gegenübergestellt. Grundsätzlich ist noch der Germania-Sportfest, auf dem die Sportler von Gesehmünde mitwirkten und alle Anwesenden sich den ihren Fähigkeiten überlegten. Germania Sportler werden am Sonntag in Gesehmünde keinen leichten Stand haben, denn die Gesehmünder, welche bei den letzten Kreismeisterchaften in Bremen durchweg die meisten Staats Siege für sich buchten, werden auch wohl auf ihrem Sportfest das Heft in der Hand behalten. Neben den üblichen Staffelläufen mit Schweden, Olympische und 4x100-Meter-Staffel, wird dort noch eine 8x1000-Meter-Staffel gelaufen. Dieser Lauf, welcher in den Zeitabständen lange Zeit bei den Wettkämpfen fehlte, wird für die Germania eine besondere Leistungsprüfung sein. Man darf auf den Ausgang der Wettkämpfe äußerst gespannt sein. Außer den Jugendlichen werden auch die Sportlerinnen Germania die Reichstagsfesten begleiten, um sich mit den Sportlerinnen der Unterwerflichkeit ebenfalls zu messen.

Juge... auf dem Westhof in der Kirche. Die Mädchen kommt er zu mir. Wiers, fünfmal in jeder Nacht. Dann laugt er mit den Armen aus der Seele. Meine Seele ist schon tot. Und nun folgt der Leib. Sie hob die Hände, die sich flehnd und wendend erheben, an die Schläfen. „... das ist sein Wert. Sehen Sie...“

„Im Gottes willen, Fürstin. Sie verschlingen sich.“

„An wem? An Gott? Bah! Ich lasse Gott ist fern.“

Er sitzt auf seinem Himmelsthor. Die Menschen werden sich vor ihnen Hand und Fuß. Nur der Teufel ist in unserer Nähe. Er ist in uns und verpestet unsere Seelen. Schütteln Sie nicht den Kopf, Herr Präsident! Oh, wie werden Sie staunen, wenn ich Ihnen sage, wer ich bin. Eine von der Gnade Gottes Ausgewählte. Eine Wüsterin... weiter nichts als eine Wüsterin.“

Sie hing schlaflos zu meinen an. „Ich will sterben, daß ich vor dem Teufel Ruhe finde. Laßt mich sterben — laßt —“

Atmlose Stille hing im Saal. Frauen weinten. Der Präsident sprach leise mit dem Obmann der Gesandten. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Eine Stunde später lag Renate Mercandini in ihren offenen Opeldagen. Tausende von Menschen jubelten um sie her. Jemand, der sie bis zum Wagen geleitete, hielt noch immer ihre Hand und führte sie an die Treppe. Es war Griebenow. Renate nicht im. Der Motor prang an. Renate fuhr. Vor ihr lag die schöne weite Welt, die Freiheit. Die Sonne blendete sie.

Die Fliegerbombe.

Im Winter 1917/18 lagen wir im Westen. In einem kleinen Dorf weit hinter der Frontlinie. Sogar Zivilbevölkerung war noch da. Von uns aber nur unsere Tagelöhner, Lazarett und Sanitätsformationen. Tagelöhner sahen wir hoch über unseren Köpfen feindliche Bombenflieger, die ins Hinterland flogen und uns ungeschützt ließen. Der Zivilbevölkerung wegen.

An den dienstfreien Nachmittagen hatten wir meistens im Wald, einer alten Schule, und spielten Karten. Mal nur zum Zeitvertreib, mal um Geld. Gegenüber von uns lag die Kantine. Es waren erträgliche Zeiten. Uns zu gönnen, denn wir hatten alle schon schwere Schüsse weg. Von der Sonne her und von Verbund. Nachdem wir ausgehört waren, wußte man nicht mehr viel mit uns anzufangen und steckte uns zum Dringensbleib in die Etappe.

Eines Nachmittags im Februar — es ging schon gegen Abend — hatten wir wieder einmal sämtliche Kartenspiele durchgebrochen, und der lange, dünne Schmidt, ein Zigarrenraucher aus Thüringen, fing an, Karten zu legen. Zur Überraschung, wie er sich ausdrückte.

Sobald er den Karten auf den Tisch und jedes Mal erhob sich ein großes Gelächter. Der eine sollte eine reiche Erbschaft machen, der andere einen verhängnisvollen Brief von einer Dame bekommen: kurzum, es wurde viel Blödsinn daraus.

Der letzte, der dran kam, war Dittmar. Ein älterer, stiller Mann, der sich immer ein wenig zurückhielt. Nicht auffällig, aber doch so, daß man es merkte.

„Da komm doch her, Dittmar!“ rief Schmidt ungeduldig.

„Für den mußt du ganz besonders legen, Schmidt!“, scherzte einer.

„Ich ja alles Quatsch. Mich könnt ihr mit dem Schmidt in Ruhe lassen. Außerdem geht es jetzt hier anders“, brummte Dittmar und nahm sich eine Zigarre.

„Ne, ne — erst herkommen! Erst Karten legen lassen“, schrien die anderen.

Dittmar grunzte vor sich hin, ließ sich aber endlich doch bewegen und hob die Karten ab. „Man schnell, Schmidt! Ich hab' Durst!“, sagte er mit einer merkwürdig hohen klingenden Stimme.

„Nimmer lasche, lasche — das Bier wird dir schon nicht fortlaufen...“

Wir anderen standen um den Tisch herum und pökelten auf, wie Schmidt die Karten auf der blattglänzenden Platte ausbreitete. Karte an Karte.

Auf einmal hielt er inne, sah zu Dittmar hin, der noch immer mit der Kanne in der Hand stand.

Schneidjagd mit dem Motorrad. Die Motorradfahrer von „Solidarität“ führen am Sonntag eine Schneidjagd durch. Der Start dazu erfolgt Sonntag früh, 8 Uhr, beim „Siebtsburger Heim“. Rückkehr um Mittag. Gäste sind willkommen.

Schiffsahrt und Schiffbau.

Norddeutscher Flugschiff-Verkehr. Zum Markt gelaufen heute: „Flauen“, Kapitän Rube, von der Nordsee in Altona; „Eisenad“, Kapitän Roden, von der Nordsee in Altona; „Ernst Rühling“, Kapitän Perig, von der Nordsee in Altona; „Chemnitz“, Kapitän Weinberg, von der Nordsee in Altona. Abfahrt heute: „Hürt“, Kapitän Otto, von Nordenham nach dem Weißen Meer; „Georg Robert“, Kapitän Hertles, von Nordenham nach dem Weißen Meer; „Alfred Adolf Rühling“, Kapitän Reiche, von Nordenham nach dem Weißen Meer; „Albrecht Adolf Rühling“, Kapitän Wenning, von Nordenham nach Island; „Breslau“, Kapitän Seimig, von Nordenham nach Island.

Hand da stand: „Da hast du die Bescherung!“ Die Karten lagen so, daß sie nach der landläufigen Deutung den Tod anzeigten.

Eine schmeckende Pause entfiel. Aber die anderen nahmen die Sache nicht ernst: „Na ja, sterben müssen wir alle einmal“, rief einer.

„Ich hab' ja gleich gesagt, daß alles Quatsch ist“, sagte Dittmar, nahm die Kanne und schob los. Denn der Tod lag kilometerweit von uns entfernt. Der Tod, der vorn seine rauchende Pfeife hielt, nachdem er uns noch vor einem halben Jahre im Laden gesehen hatte, nun seine Gestalt mehr über uns. Nicht einmal die geringste Gefahr konnten uns erreichen.

„Wie machst du denn so was?“ fragte ich Schmidt. Der tat ganz beleidigt: „Gemeinlich soll ich das gemacht haben? Kann ich viel leicht dafür?“

Es war ein Augenblick still in der Kantine. Dann hörte man ein dumpfes Dröhnen, das immer näher kam. „Schon wieder Flieger“, sagte ein Kamerad, „wissen möcht ich, wo die bloß die vielen Flieger hernehmen da drüben.“

In diesem Augenblick warf uns alle eine ohrenbetäubende Detonation, in die sich hell das Klirren zerbrochener Fensterhebeln mischte, von den Wänden.

Wir türten hinaus. Vor dem Eingang zur Kantine war das Flaster tief aufgerissen. Es stank furchbar nach verbranntem Fleisch.

„Was ist denn los?“ Ein paar Sanitäter kamen atemlos aus der Kantine herausgestiegen. Wir sahen eine Wunde und die verbeulte Bierkanne.

Rein Zweifel, es war Dittmar. Der Vortreffer einer französischen Fliegerbombe hatte ihn erwischt und buchstäblich zertrümmert. Hoch am Himmel standen noch die kleinen dunklen Punkte zerlegter Flieger.

„Da, da hast ihr's. Ihr habt es ja nicht glauben lassen“, flüsterte Schmidt.

„Balt's Maul!“ erwiderte ein anderer. „Du mit deinen bähnlichen Karten.“

Niemand konnte sich erklären, warum der Feind gerade unseren Ort, der durch die Fensterkonvention geschützt war und weder Truppen noch Depots — nichts, rein gar nichts — beherbergte, mit Bomben bewar.

„Erst Monate hinter erlösen wir die merkwürdige Ursache: Die Abwehrvorrichtung auf dem Flugzeug hatte sich gelöst, denn die Bomben waren eigentlich für den hinter uns liegenden Eisenbahnknotenpunkt bestimmt gewesen.“

Das ist nun zwölf Jahre her. — — — Alfred Prugel.

„Ewald Adolf Rühling“, Kapitän Erdeling, von Nordenham nach der Nordsee; „Flauen“, Kapitän Rube, von Altona nach der Nordsee; „Eisenad“, Kapitän Roden, von Altona nach der Nordsee; „Ernst Rühling“, Kapitän Perig, von Altona nach der Nordsee; „Chemnitz“, Kapitän Weinberg, von Altona nach der Nordsee.

Reise Seefahrer. Schiffsführer-Unterferer auf ungefähr 33 Grad 42 Min. N. 8 Grad 3 Min. O. kann wegen Verletzung einer Ruderbohrung in der Nordsee nicht weiter fahren. Die Weiterbetriebsnahme wird bekannt gemacht werden.

Varel.

1. Unterhaken Waffentragern. Ein früherer Varelser Gastwirt, der von seiner Frau getrennt lebt, wollte während des Kramersmarktes seiner Frau einen Besuch abstatten. Diese lehnte es aber ab, den Mann zu empfangen. Darauf gab derselbe dann zu erkennen, daß er eine Waffe bei sich trage. Der Stiefsohn verknüpfte schnell.

Ein grauer Tag hing lastend und bedrückend hinter Wolkenvorhängen. Griebenow stand frohlockend im Pajama vor dem Toilettenpiegel. Es war neun Uhr morgens. Trotzdem lag noch halbes Dunkel über diesem Zimmer. Er legte die Hantelkette ins Glas zurück, nahm die Rühlingsschiffkarte und rief sich das Gefühl, auf dem sich zwischen Mund und Kieferwurzel tiefe Falten zogen. Schmerzende Gedanken schwirten durch das Hirn Doktor Griebenows. Sein Lebensgefühl war in den letzten Wochen heuerlos gemordet. Wohin ging der Kurs? Sein Schicksal, der erlebte Heimathafen war Varel. In Gedanken war er bei ihr... stieg er über ihre feinen Hände... sah er in die großen, klaren Augen. Wünsche quälten und verfolgten ihn. Die Erinnerung spannte. Längst verwehte Sommerträume standen wieder auf. Der traurige müde Klang vergilbter Hoffnung und enttäuschter Wünsche.

Wilde lenkte Griebenow den Kopf. Nein, so ging es nicht, so nicht. Seine Seele war Gebet. Renate... dachte er. Heute werde ich dich fragen. Heute sollst du mir das Urteil sprechen. Er entriegelte sich den Gedanken, die ihn zu vernichten drohten. Er zog sich an, frühstückte mit Unlust und fuhr nach der Friedhofstraße.

Am der Leipziger Straße lag er aus. Er hatte keine Zeit. Er wollte so sein. Die Leipziger bis zur Friedhofstraße, die Friedhofstraße bis zur Lindende. Er liebte diesen alten Brennpunkt des Verkehrs. Die Erinnerung aus alten Zeiten griffte. Hier war man jung. Dort lag Rammberg und Frise Töpfer in der Dorchofen.

„Hämerling?“

Es war der Innenarchitekt von Kleus u. Neugebauer.

„Caramba, Doktor Ellenbart! Was treiben Sie?“

„Sind Sie Chefarzt in der Klinik Varel?“

„Dante Hämerling. Es ist einzel!“

(Fortsetzung folgt.)

hens die Polizei, die eine sofortige Untersuchung anstellte und bei dem Beschuldigten dann auch einen Revolver mit sechs Schuß Munition fand. Der Mann wird, da er nicht im Besitz eines Waffenscheines ist, sich wegen unerlaubten Waffentragens zu verantworten haben.

1. Vorbereitungen zur Stadtratswahl. Die SPD der Stadt Varel hatte für gestern Abend eine Mitgliederversammlung einberufen. Der Vorsitzende allen Mitgliedern die sich für die Arbeiten zur Reichstagswahl zur Verfügung gestellt hatten. Er gab dann einen Rückblick auf das Ergebnis der letzten Wahl. In der Aussprache wurde betont, daß im kommenden Wahlkampf alles versucht werden muß, den kleinen Rückblick wieder wettzumachen. Im weiteren Verlauf der Tagesordnung gab der Genosse Riede den Bericht von der letzten Stadtratswahl.

Der letzte Punkt brachte eine Aussprache über die Vorbereitungen zur Stadtratswahl. Die Kommission zur Aufstellung der Kandidatenliste wird am Dienstag ihre Arbeit aufnehmen. Begünstigt wurde die Anregung des Vorstandes, Schulungsabende für Funktionäre einzurichten. Weiter wurden die Genossen aufgefordert, die politische Einstellung der Besatzungsleute zu veranschaulichen. Ebenfalls soll jeder dafür Sorge tragen, daß das „Volksblatt“ eine noch größere Verbreitung findet. Der nächste Spretabend wurde auf Mittwoch, den 1. Oktober, festgelegt.

Zu den Wählerbesprechungen der Hanja. Wie uns von beteiligter Seite mitgeteilt wird, besaßen die Wählerbesprechungen der Hanja in den meisten Fällen nicht 20 Prozent, sondern 40 Prozent. Wodurch diese Erhöhung berechtigt ist, bleibt ein Rätsel der Hanja. Sie scheint dadurch bezwecken zu wollen, daß die Wähler dadurch um so leichter gewillt sind, beim Verkauf der Häuser die Wohnung auszugeben.

Schweinepest in Jemel. Vom Amte Varel ist über den Ortsbezirk Jemel die Sperre verhängt worden, weil dort in zwei Fällen die Schweinepest bei den auswärts eingeführten Tieren festgestellt worden ist. Die betroffenen Tiere wurden getötet bzw. eins freigegeben. Schweine dürfen aus dem Ortsbezirk Jemel nur mit amtlicher Genehmigung ausgeführt werden. Das Viehbesitzerscheinegehele bedroht Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschrift mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 3000 M.

1. Sandgemeinde Varel. Schulturfeste. Nachdem für die Schulen aus dem südlichen Teil der Sandgemeinde das diesjährige Schulturnfest am vergangenen Sonnabend durchgeführt wurde, findet für die übrigen Schulen der Gemeinde das Turnfest am kommenden Sonnabend auf dem Sportplatz an der Windmühle statt.

Sturmflut in der letzten Tage. Verschiedenen Orten des Landes werden Schäden gemeldet. Die Sturm der letzten Tage angeordnet hat. So wurde bei Fehdeholz durch Niederfließen eines Baumes, die elektrische Leitung zerstört, so daß einen Tag lang der Dampfertransport zwischen der Oldmanschen Mühle und der Dampfschiff unterbrochen wurde, da die Stromleitung der kleinen Transportschiffe ebenfalls getroffen war. Aus dem südlichen Oldenburg wird gemeldet, daß die Deiche durch den starken Ostwind einen so niedrigen Wasserstand aufwies, daß verschiedene Motorschiffe, die von Bremen über Oldenburg nach der Küsteninsel nach Emden wollten, dort während der Ebbe auf Grund geraten sind.

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

„Water, das Barometer ist gefallen!“

„Rei!“

„Nein, nur anderthalb Meter, aber kaputt ist es doch!“

Hautpflege im September

Morgens Waschen mit Creme Mouson-Seife und dann Einreiben mit Creme Mouson. Vor dem Ausgehen nochmals Gesicht und Hände mit Creme Mouson leicht einreiben.

Abends Waschen mit Creme Mouson-Seife - Schaum 1/2 Minute einwirken lassen, dann sanft abwaschen und die Haut 2 mal in Abständen von 5 Minuten mit Creme Mouson oder Sportcreme Mouson gut massieren.

Das ist eine absolut sichere Hautpflege-methode, die einen zarten, matten Teint verbürgt und die Haut widerstandsfähig macht.

CREME MOUSON

Reichstag in Reparatur.

Berliner Brief.

Der Reichstag wird in diesen Tagen „von Kopf bis Fuß“ auf seine neue „Belegschaft“ eingeteilt. Buchstäblich von Kopf bis Fuß. Man hämmert von den Türmen herunter bis zum Keller, höhert, freit, räumt um und zirkelt. Es ist, wie wenn der Wind der Septemberbrise in dem alten Wallstein keinen Stein auf dem anderen und keinen Schrank neben dem anderen stehen lassen wollte. — Natürlich wird nur innen und nicht außen repariert.

Von außen erstarrt der Reichstag mit seiner goldenen Kuppel, seinen vier mächtigen Türmen und den Bronzestatuen am Dach im alten Glanz. Sogar die Initialen der deutschen Bundesfürsten, die „Dem deutschen Volke“ am Giebel des Reichstags dieses Brunnengebäude nach Bismarcks Willen befestigt haben, grüßen mit ihren sonderbaren Schmökeln von den Ecktürmen herab.

Reichstag-Büro.

Im Reichstag-Büro herrscht Spinnbetrieb. Geheimrat Galle, der Chef über das hohe Haus, kommt nicht zur Ruhe. Die Diener und Boten kennen ihn die Türe ein und nebenan, in der Kartoffel und den Nebenbüros läuft sich die Arbeit zu Bergen. Es gilt, die auf 576 Abgeordnete angelegte Volksvertretung einigermaßen komfortabel unterzubringen.

Scheuerfrauen rüden an.

In dem neuen Film „Die Drei von der Tankstelle“ erringt der Regisseur einen kümmerlichen Lacherfolg durch die Szene, in der das Meer der Möbelpacker im dröhnenden Rauschen des Operettenlagers die Treppe emporsteigt, und der Seher hat das schon einmal erlebt: den Geräuschvolles, den Räumungsbesuch und den Rauschen, der drohend im Anzug ist. Darum der kümmerliche Erfolg.

Im Reichstag werden die verflochtenen M. d. R. durch ein Bataillon von Scheuerfrauen hinausgeführt. Wenn man gerade beim Schichtwechsel die Treppe emporsteigt, und der Seher hat das schon einmal erlebt: den Geräuschvolles, den Räumungsbesuch und den Rauschen, der drohend im Anzug ist. Darum der kümmerliche Erfolg.

Neben den Scheuerfrauen hat sich eine Kompanie von Antifreihern, Maurern, Tapezieren, Tischlern und ein regelrechtes Scheuerfrauenkommando des Reichstagsgebäudes angenommen. Überall wird tapeziert, geputzt, poliert und gepugt.

In der großen Wandelhalle hat man eine riesige Leiter wie ein vorläufiges Gerüst geschicklich angebracht. In der Spitze steht ein Mann in blauem Kittel und leuchtet die finsternen Ecken der Ruppelhalle und der beiden großen Längshallen ab. Unten droht wie ein Scheinwerfer- oder Lautsprecherwagen ein

Reise um die Welt.

Von
Gerhard
Venzmer.

Das Rote Meer, die heißeste See der Erde.

Das heißeste Meer der Erde. — Das „Tor der Totenflage“. — Durch die Indische See nach Ceylon.

Das Rote Meer ist jenes übel beleuchtete Wasser, bei dessen Durchfahrt es sich gelegentlich immer wieder ereignet, daß irgendein Heiser, vor Hitze wahnsinnig geworden, urplötzlich mit verfluchtem Geschrei aus der Glut des Roten Meeres ans Deck stürzt, über Bord springt und — nicht mehr gesehen wird. Wirft man einen Blick auf die Karte, so kann es nicht einmal überraschen, daß das Rote Meer zu den heißesten Gewässern gehört, die die Erde trägt: im Westen die glühenden Sandwälder der Libyen, im Osten die arabischen Wüste, und dazwischen der 2000 Kilometer lange und kaum ein Zehntel so breite Meeresschlauch, der gegen die Indische See auch nur durch die enge Straße von Bab el Mandeb abgegränzt und so recht eigentlich zu einem heißbrütenden Binnengewässer wird.

Schon die Fahrt durch den Golf von Suez pflegt den Reisenden langsam, aber eindringlich auf die Gefahren der Roten-Meer-Reise vorzubereiten.

Sinn kommt, daß nicht etwa der Anblick ägyptischer Tropenpracht für die unerträgliche Hitze entschädigt, wie sonst so oft auf der Fahrt durch tropische Gewässer: sondern das Auge erstarrt, wo es überhaupt Land wahrnimmt, nur trockene Klüften, Kahl und öde, ohne eine Spur von Vegetation, liegen die Ufer. Nahe Felsen-gebirge farren mit zerklüfteten Felsen und Graten in den Himmel: der Sinai mit den ragenenden Gipfeln des Djebel-Serbal, von denen herab Moles seinem Volk die Gehele verkündete. Sieht man die Landschaft, in der sie gegeben wurden, so begreift man, daß sie streng sein mußten.

Dann, als der klippige Nordhang des Rotes Meeres, die Djabal-Straße, durchfahren ist, beginnt die Hölle. Man wird müde und schläfrig, jede Energie ist zum Teufel, das Zeug fliegt am Leibe, der Appetit verschwindet.

Das schlimmste aber sind die Nächte. Man liegt nuckelnd in der Kabine auf dem Bett, den Lutsstrom des elektrischen Fäders auf den Leib ge-

rietenstaubhafter. Den Reichstag kann man nämlich nicht mit einem ganz gewöhnlichen Stuhl in Ordnung bringen. Hier braucht man schon ein Instrument ganz besonderen Formats.

Auch die Tribünen werden von einem Sonderkommando von Handwerkern und Scheuerfrauen in Pflege genommen, gründlich abge-

richtet. Umsonst. Keine Abkühlung, kein Schlaf. Man hört das Summen der Motoren, verfolgt die Ufer. Endlich, gegen Morgen, ein kurzer Schimmer. Aber er schafft keine Erquickung. Man steht auf, hat fortwährend das Gefühl, als sei einem etwas in die Augen gesossen, blickt wie durch hässlichen Schleier, und schon das erste Frühlingslicht fordert wieder Ströme Schweißes.

In solchem Zustande muten selbst die grandiosen Sonnenuntergänge, die sich allabendlich in unerhörten Farbenharmonien von Gold und Rot dem Auge darbieten, wie Hohn an, und man ist froh, wenn der erbarungslose Gutball wieder einmal Rubens Wüste zur Ruhe gegangen ist, und zwischen der (natürlich englischen) Perim-Insel und Französisch-Somaliland die Straße von Bab el Mandeb, das „Tor der Totenflage“, durchfahren wird, so genannt, weil die in Indien oder Persien verstorbenen Kreuzfahrer die Meerengen ihre Leiden durch die Meerenge hindurch nach Mekka überführen lassen.

Manuten geht durch die Schiffsinseln. Erschienen der Nordost-Monim im Golf von Aden, aufsteigende blaue Fluten mit blinkenden Schaumkrönen.

Das Schiff beginnt zu kumpeln. Nach zweimal niederumwanzigen Stunden rechter Hand, zwischen feilen und nackten Berggipfeln, die Wüste Afrikas: Kap Guardafui. Ade, schwarzer Erdteil.

Eine Woge führt durch die Indische See, eine Woge lang aquamarinfarben-durchsichtige Fluten mit bunten Quallen und Siphonophoren, mit Tümmeln und fliegenden Fischen; eine Woge Dampferdünste, Klitz und Spiel. Dann schauten eines Morgens, gerade, als sich ein erstes helles Gefühl der Heiterung abzuzeichnen beginnt, die Ufer von Sumatra und Wasser eintreten will, rings um das Schiff vorzeitig anmutende Anlegersboote mit verwegenen braunen Gestalten darin. Als die Rebellenschleier zerreißen, liegt, eingebettet in einen Strand von Palmen, eine Stadt mit ragenenden Bauten vor uns: Colombo.

fest und da, wo es nötig ist, repariert. Zwischen den „Türmen“, deren nichtbenutzte Hohlräume sich übrigens herrlich für eine Filmaufnahme a. M. „Metropolis“ eignen würden, türmen die blaujagigen Monteur etwas gepenst hin und her.

Das Plenum.

Vor allem auf das Plenum aber hat es der Septembersturm abgesehen. Die Erhöhung der Zahl der Reichstagsabgeordneten von 491 auf 576 macht dort eine heulige Veränderung dringend notwendig. Der bisherige Vollzugsplan ist auf die Abgeordnetenzahl von 397 Reichstagsabgeordneten der Vorkriegszeit zugeschnitten gewesen. Durch Einbauten und Umbauten, sowie durch Anweisung von Sofaplätzen an besonders selten erscheinende Stammgäste des Reichstags hat man das letzte Parlament notdürftig untergebracht.

Nun geht es aber beim besten Willen nicht mehr. Man überlegt im Büro des Reichstagspräsidenten, die Tribüne A, die dem Präsidium, der Regierung und Reichsrat gegenüberliegt, zur Mitbenutzung durch das Plenum herzurichten. Es soll entweder eine Treppe zur Tribüne eingebaut oder ein Zwischenstück erstellt werden, das einen unmittelbaren Aufstieg zur Tribüne ermöglicht.

Eine andere Lösung soll in Form der Belegung der Reichstagsbank versucht werden. Auf dieser, der Regierungsbank gegenüberliegenden pompösen Estrade ist nämlich meistens überhaupt nichts los. Höchst selten, daß einmal einer der Regierungschefs, ein Ministerpräsident oder Innenminister dort überhaupt erscheint oder das Wort ergreift. Bestimmte Erklärungen könnte der einzelne Regierungsvortrager ja auch von der Rednertribüne aus machen. Was sonst vom Reichsrat übrig bleibt, läßt sich ja sehr bequem auf der Reichstags-empore neben der Presse-tribüne unterbringen, wo man leicht hohe Beinkleide und Schupacken mit ihren Damen zu sehen bekommt.

Die Belegung der Reichstagsbank würde natürlich die ganze Symmetrie des Reichstags-Vollzugsplans zerstören. Auch der Reichstagspräsident hätte keine leichte Arbeit, wenn ihn die kommunistische Opposition förmlich aus der Ränge oder vom Rücken her bedroht.

Ein dritter Plan geht dahin, die Rückwand des Reichstags aufzuscheren und den Sitzungs-saal bis in den dahinter liegenden Gang zurückzulassen. Diese Lösung würde allerdings die meisten baulichen Veränderungen erforderlich machen und mindestens ein Vierteljahr bis ein halbes Jahr in Anspruch nehmen.

Ob es dazu kommt, ist sehr fraglich. Denn die Reichsregierung hofft ja in den nächsten Monaten ein neues Reichsgesetz durchzubringen, in dem die Zahl der Abgeordneten begrenzt und damit erheblich eingeschränkt wird.

Der Präsident.

Bis zur Wahl des neuen Präsidenten übt Reichstagspräsident Paul Löbe sein Amt aus.

Eine neue Welt öffnet sich dem von Westen Gekommenen in dem Augenblick, da er den Boden Ceylons betritt. Eine Welt voller Licht und Farben, voller unwiderstehlicher Kontraste, voll typischer Reichtums und lebendiger Armut.

Eine Welt, in der — wie man bald bemerkt — auch nicht alles Gold ist, was glänzt. Raum hat man den Fuß an Land gelegt, so scheint die Meute des Teufels auf den Besucher losgefahren. Von allen Seiten drängen braune Händler und Agenten, Gaukler und Bettelvolk auf den arglosen Mitteleuropäer ein, und mit Mühe nur gelingt es, in den schreienden und feilenden farbigen Haufen vorwärts zu kommen. Während all dieses lauten, was einem angehört wird, so braucht man ein eigenes Schiff, um die Ausbeute nach Hause zu schaffen.

Am Hafen die übliche Paradestraße der englischen Kolonie mit Hotelpalästen und Warenhäusern, mit Arkaden und prunkenden Auslagen. Aber man sieht es auf den ersten Blick; es gelangt nicht, den Arbeitsrhythmus des fahrenden Mutterlandes hierher zu verpflanzen. Die ganze Bewegungsmaschinerie arbeitet um einige Touren langsamer, das Klima läßt es nicht anders zu. So muß das geringere Tempo durch höhere Verdienste ausgeglichen werden.

Von allen Seiten schreien die Händler aus den Läden den Vorübergehenden in totem Audaerisch an, in dem sie alle Sprachen der Welt mischen.

Wirklich fällt es bisweilen schwer, der Lockung zu widerstehen, denn Indiens ganze verführerische Schätze prangen in den Auslagen: praktische Seidenblutereien, Eisenblechschreiner, kunstvoll gestaltete Messingarbeiten, herrliches Geschloßschloßwerk, darunter die wohlbelannten Ceylon-Gesanten; die ganze Pracht indischer Gold- und Silbergeschmiedekunst und indischer Edelstein. Schaulust fangen es die Inber an um Kunden zu gewinnen. Sobald ihr gefalteter Spürhahn mit raschem Blick den Deutschen erkennt, verwandelt sie den Ahnungslosen in ein Geplauder und schimpfen, mit geheimnisvoller Hand den Mund gefaltet, was sie sagen wollen. Sie halten sich, über England, Verität man, froh über die Sympathie der braunen Männer, den Laden, so hat man sicherlich für 20 Rupies oder mehr eingekauft. Im nächsten Augenblick aber, wenn etwa ein Engländer das Geschäft betritt, wird der Spieß umgedreht und wieder lächelt über die Deutschen hergezogen.

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Blutung und Blutstillung.

Wenn an einer Wasserleitung eine Röhre platzt, so strömt das Wasser so lange unaufhaltsam aus, bis der Schaden entdeckt und repariert wird. Geshäht der gleiche Vorgang an der Röhrenleitung, in der das Blut durch den menschlichen Körper fließt, d. h. blutet es aus einer verletzten Röhre, so tritt nach kurzer Zeit etwas Merkwürdiges ein: die Blutung hört auf, und das ausgetretene Blut fließt zu einer bestimmten Stelle, es gerinnt. Diese Selbststillung der Blutung ist eine sinnreiche Einrichtung der Natur, die auf verschiedenen Ursachen beruht. Einmal verschließen sich die verletzten Adern von selbst dadurch, daß sie sich zusammenziehen, etwa wie ein gedehnter Gummischlauch, wenn er losgelassen wird. Unterhüllt wird dieser Verschluss durch die Masse des ausgetretenen Blutes, soweit es nicht abfließen kann, sich flaut und das Blutgefäß von außen zusammenbrückt. Dazu kommt die schon erwähnte Gerinnung des Blutes, die ein sehr verdickter chemischer Vorgang ist und darauf beruht, daß ein Eiweiß, das im Blut enthalten ist, in ähnlicher Weise erstarrt wie das Eiweiß des Hühneris beim Kochen. Unbedingt nötig ist dazu die Anwesenheit von Kalksalzen. Entfernt man diese aus dem Blute, so kann das Blut beliebig lange außerhalb des Körpers aufbewahrt, ohne daß es gerinnt. Außerdem spielen mehrere andere Stoffe eine Rolle beim Zustandekommen der Gerinnung; eine Reihe chemischer Vorgänge geht ihr voraus.

Bei manchen Krankheiten tritt die Blutstillung nicht oder erst nach größeren Blutverlusten von selbst ein. Vor allem ist hier die sogenannte Wundkrankheit zu nennen, eine merkwürdige Krankheit, bei der sich die Kranken nach den geringfügigsten Verwundungen verbluten können, weil die oben beschriebenen Vorgänge nicht eintreten und es so unaufhaltsam weiterblutet. Ein kleiner Schnitt beim Rasieren, das Ziehen eines Nagels kann bereits genügen, um den Blutverlust zu herbeizuführen. Die Krankheit ist auch infolge sehr eigenartiger, als sie sich nennt, und zwar nur auf Männer. Frauen werden selbst nie krank, können aber trotzdem die Krankheit weitervererben. Erst in jüngster Zeit scheint es gelungen zu sein, ein Heilmittel gegen dieses unheimliche Leiden zu finden.

Der Blutstillungsstoff tritt im allgemeinen ein, wenn der Blutverlust etwa ein Zwanzigstel des Körpergewichts beträgt. Und zwar ist es weniger der Verlust der Blutkörperchen, der die Abkündigung, den zum Blutstillungsstode führt. Das hatte man früher angenommen. Es handelt sich jedoch, wie man heute weiß, mehr darum, daß der Blutkreislauf gehemmt wird. Es wäre zwar für die Atmung noch genügend Blut vorhanden, aber das Herz wird nicht mehr gefüllt, kann daher das Blut nicht mehr in Bewegung halten; es läuft gemächlich, wie ein unbelasteter Motor. Ganz das Gleiche tritt ein, wenn sich das Blut in den erweiterten Blutgefäßen des Raumes anammelt, wie das A. in leichter Form bei Ohnmacht, in schwerer bei Infektionskrankheiten und bei Bauchfellentzündungen der Fall ist. Auch hier strömt dem Herzen zu wenig Blut zu; es arbeitet leer, und der Blutkreislauf stoppt, obwohl genügend Blut vorhanden ist. Die Krankheitserscheinungen sind dann ganz die gleichen wie beim Blutstillungsstode.

Um eine Blutung zu stillen, genügt oft ein länger anhaltender Druck, der im Notfall einfach mit der Hand ausgeübt werden kann. Ist eine Schlagader verletzt — was daran zu erkennen ist, daß das Blut in den Adern des Verletzten aus der Wunde in einzelnen Stößen herausschneit — so muß man versuchen, die betreffende Schlagader weiter oben bzw. nach dem Herzen zu zusammenzubrücken, je es mit dem Finger, je es durch elastische Umföhrung des betreffenden Gliedes. Dafür eignen sich in Notfällen Gummischlingen oder Gummi-gürtel, die am besten zur Hand sind. Die Chirurgen bedienen sich zur Blutstillung mancherlei chemischer und mechanischer Mittel. Besonders gut scheint sich das „elektrische Operieren“ zu bewähren, bei dem statt des Messers der elektrische Strom zum Schneiden verwendet wird. Es kommt dabei kaum zu Blutungen, weil jede verletzte Ader durch den Schoß, der durch den elektrischen Strom entsteht, sofort geschlossen wird. Dieses neue Verfahren ist schon an verschiedenen chirurgischen Kliniken eingeführt worden und scheint sich immer mehr durchzusetzen.

Er amtiert im Präsidentenzimmer, dicht neben dem Plenum. Man tritt durch eine feierlich gehaltene, mit den Gemälden der Reichstagspräsidenten und mit der Wüste des Generalstabes, markiert von Mollis ausgefärbte Vorhalle in sein Büro.

Präsident Löbe ist kein Freund einer durchgreifenden Neubearbeitung. „Unbilligste“ Schläge über den Umfang des Reichstags sind ja noch nicht gefügt. Im übrigen findet man sich auch in anderen Parlamenten, wie z. B. in den englischen Unterhaus, auch ohne ganz fixierte Abgeordnetenzahl ab. Es würde meiner Meinung nach vollkommen genügen, den Parteien bestimmte Stimmstellen des Plenums zugewiesen, in denen die eigentlichen „Stammplätze“, d. h. der Fraktionsvorsitz und die Ausführenden ihrer Wüste befehlen könnten. Der Rest der einer bestimmten Fraktion zugewiesenen Plätze würde dann eben nach Bedarf befüllt werden — je nachdem Interesse für den Verhandlungsgegenstand zutage tritt.“

„Sie sind also gar nicht darauf erpicht, Herr Präsident, auch in der kommenden Sitzungstabelle die Gladi zu schwingen und für das Haus zu sorgen?“

„Nein. Sicherlich nicht! Lassen Sie doch ruhig einmal Herrn Goebbels oder irgendeinen anderen Sammelkandidaten der Rechten dem Reichstag präsentieren!“

„Ja — daran denkt doch wohl kein Mensch!“ In den Hallen und den Treppenhäusern dröhnt immer noch wie ein gewaltiger Sturm die Reinigungsarbeit im Wallstein. Nur die Sirenen der Spreedampfer überlärmen von Zeit zu Zeit den Hülllärm.

S. G.

Saxophon-Weltmeister.

Was uns bisher gefügt hat, verzeichnet der Chronist beglückt: ein Dirigent namens Roman Regulawski hat in Rouss bei Rochefort (Frankreich) vor einem Kontrollauschuß elf Stunden lang ununterbrochen Saxophon geblasen und sich damit zum Weltmeister dieses Erwerbszweiges ausgeteilt. Ein noch weitestgehend verdrängter Rekord wurde gleichzeitig in Frankreich erzielt: ein sich hinter einem Neubauum verborgener Schriftsteller schrieb einen mehrere hundert Seiten langen Roman, ohne ein einziges Mal den Buchstaben „A“ zu benutzen, also jenen Buchstaben, der in der französischen Sprache am häufigsten vorkommt.

Geschehnis um ein Kardinalbild.

Was dem Kaiser „Institut de France“ der Akademie der Wissenschaften ist auf mysteriöse Weise ein Kleinbild des Kardinals Richelieu, des Begründers des Instituts, verschwunden. Da das Bild 2,30 Meter hoch und 1,50 Meter breit ist, kann man sich einen Diebstahl kaum erklären. Merkwürdig ist, daß bereits vor zwei Jahren aus dem Sitzungssaal der Akademie eine kostbare Urne vom Raminismus verschwunden.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Feuer. Aus dem Stadtrat. Die Tagesordnung umfaßt elf Punkte und waren alle von geringer Bedeutung, aber dennoch gespannt sich um den vierten Punkt. Bewilligung von 15.000 RM zum Bau von Kleinstwohnungen, ein großer Ausbruch. Es herrschte bei den bürgerlichen Mitgliedern von Handels- und Gewerbeverein eine bestrittene Stimmung. Es wurde von vielen einmütig zum Ausdruck gebracht, sie wollten keine Gelder mehr bewilligen, sondern dieses dem neuen Stadtrat überlassen. Der Vorsitzende erklärte, daß die Eingabe des VOBs vom 13. August betreffs Arbeitsbeschaffung etwas übertrieben sei, denn die Arbeitslosigkeit unter den Bauhandwerkern in der Stadt Jener sei nicht so schlimm. Er habe sich bei dem Arbeitsamt danach erkundigt und wäre ihm zur Antwort gegeben worden, daß nur einige Bauhandwerker arbeitslos seien. Von den Genossen wurden und Nicht wurde erklärt, daß der Handels- und Gewerbeverein nur nicht so ängstlich sein und die Anleihe bewilligen solle, damit noch etwas Arbeit in Fluß käme, denn verlassene Familienmitglieder seien schon ausgezehrt und auf die Wohlfahrtsunterstützung der Stadt angewiesen. Wenn weiter von einem Mitglied behauptet würde, eine Wohnung nicht gebe es in Jener nicht mehr, sondern nur noch ein Wohnungsgeld, so sei das doch nur Vorurteil, denn Wohnungsgeld sei auch Wohnungsmangel. Genosse Nitz ergänzte seine Ausführungen noch und bemerkte, daß es nicht richtig sei, die vom Staat und Umwohnern bereitgestellten Gelder von 15.000 RM abzulehnen, denn die zum Beginn des neuen Stadtrats würden diese Gelder gewiß anderen Gemeinden ausfallen, denn Baugesetz zu 5% Prozent würden immer zu bestimmten sein. In namenhafter Zustimmung wurde die Anleihe abgelehnt. Die Tagesordnung wurde in allen anderen Punkten abschließend wie folgt erledigt: 1. Erwerb des Grundstücks von Gerhard Müller (2. Lesung) wurde zugestimmt. 2. Veränderung des Statuts der Sparkasse (1. Lesung) wurde angenommen. 3. Feststellung der Jahresrechnung, Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung der Sparkasse wurde angenommen. 4. Genehmigung einer Anleihe von 15.000 RM wurde abgelehnt und eines Baufolles von 5000 RM für Kleinstwohnungen (2. Lesung) wurde angenommen. 5. Bürgerschaftsübernahme für Meyer, Wangerl, Erber über 1000 RM wurde angenommen. 6. Statut betr. Kanalisationsbeiträge der Stadt (1. Lesung) wurde angenommen. 7. Festlegung einer Straßen- und Baufluchtlinie auf der Eiderstraße wurde angenommen. 8. Festlegung einer Straßen- und Baufluchtlinie für das Grundstück Nr. 155 wurde angenommen. 9. Übernahme der Hermannstraße auf die Stadt (1. Lesung) wurde angenommen. 10. Bericht auf das Vorfallsrecht für die Erbstatute Potinows wurde angenommen.

nommen. — Unter „Verflossenes“ wurden die Lichtpreise besprochen.
Feuer. Heute Parteiloseversammlung. Am heutigen Freitag, abends 8.30 Uhr, findet in der „Traube“ eine Parteiloseversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird jährlicher Besuch erwartet.
Schorrens. Versammlung der Turner verlegt. Die monatliche Hauptversammlung der Freien Turnerschaft Schorrens wird vom Sonnabend, den 20., auf Sonnabend, den 27. d. M. verlegt. Auf den am kommenden Sonntag in der Sandstraße stattfindenden Bühnenaufgängen werden die Mitglieder nochmals hingewiesen und um rege Beteiligung gebeten.
Feier. Es genügt die Ankündigung: An den Herrn Reichspräsidenten in Berlin.
Scharrel. Gute Buchweizenerte. Der Buchweizenstamm ist fast beendet. Nur hier und da im Moor steht man noch eines der roten braunen Buchweizenfelder, die dem trüben Moor ein charakteristisches Aussehen geben. Die Buchweizenerte fällt in diesem Jahre recht gut aus, so daß die Landwirte nach verschiedenen Reaktionen mit wieder auf ihre Rechnung kommen. Der Buchweizenbau ist von Jahr zu Jahr zurückgegangen und spielt gegen früher nur eine geringe Rolle mehr. Es ist eine zu unsichere Frucht und nach einem guten Jahr pflegen zwei bis vier Mikrenten zu folgen. So wird im Moor nur soviel Buchweizen mehr geerntet, als die Leute nötig haben, um ihn den Winter über einen guten „Kochbodenanstreich“ baden zu können, der in vielen Hausaufstellungen noch jeden Morgen auf den Tisch kommt.
th. Schorren. Diebe am Werk. In letzter Zeit machen sich in unserer Gegend Diebe bemerkbar, und zwar Aderdiebe. In einer der letzten Nächte wurden einem Einwohnern grüne Bohnen vom Acker gestohlen. In der Nacht vom Montag auf den Dienstag wurde von mehreren aneinanderliegenden Feldern Kartoffeln entwendet. Auf einem Acker hing der Dieb, der die Diebe an und zog die Stämme aus und sammelte die Kartoffeln, weil er sie eben wegen der Dunkelheit wohl nicht finden konnte, denn es waren blaue Odenwälder, ging er zu einem anderen Acker über. Diese haben wahrcheinlich nicht genug gebracht und so wurde der dritte Acker probiert. Hier hat der Dieb wohl einige Jentner mitgehen lassen.
th. Egel. Straßenbau. Augenblicklich wird hier die Straße nach Friedberg neu gelegt. Dies war sehr notwendig, da die sehr verkehrsreiche Straße in sehr schlechtem Zustande befand. Die Umleitung zur Kreishauptstadt geschieht über Jettel, Marx.
Feier. Früherer Vorgesetzter. Seit einigen Tagen steht man den Kiebitz nur noch vereinzelt. In der Vorwoche wurde beobachtet, daß die Vögel größere Flugübungen veranstalteten. Der Kiebitz wird wohl des eingetretenen Herbstes wegen flüchtiger Gegenden aufgeschlagen haben. Im Vorjahr wurde der Vögel hier bis in den Oktober hinein gesehen.

Königin - das Leben ist doch schön!

In einem soeben erschienenen Buch „Königin - das Leben ist doch schön!“ plaudert Gustav Adelt, der langjährige Präsident der Genossenschaft deutscher Bühnengedächtnis, über sein Leben. Wir bringen im folgenden einen interessanten Abschnitt aus dem lesenswerten Werk.
Schon gleich im ersten Jahre, als ich am Berliner Schillertheater war, machte mir Otto Brahm den Antrag, zu ihm ins Deutsche Theater zu kommen. Es gab zunächst eine ausweichende Antwort, denn ich war mit Zeit und Liebe am Schillertheater, fühlte mich sehr wohl und hatte sowohl als Regisseur als auch als Darsteller eine für mich voll ausfüllende und befriedigende Tätigkeit. Aber das Deutsche Theater war unter Brahm die vornehmste Schauspielbühne Deutschlands geworden, die hervorragendsten Schauspieler waren in seinem Ensemble vereinigt und die Vorstellungen außerordentlich. Das letzte. Und nach schwerem Kampfe ging ich doch eines Tages zu Löwenfeld und bat um meine Entlassung. Er wies mich glatt ab. Alle meine Einwendungen, der Hinweis auf künstlerische Entwicklungsmöglichkeit, die höhere Gage — nichts verfrucht. Und so mußte ich den ehrenvollen Antrag Brahms ablehnen.
Sald darauf trafen zwischen P. Arzonge, dem Besitzer des Deutschen Theaters, und Brahm Differenzen ein — der Nachvertrag Brahms wurde nicht verlängert. Paul Vinbau, der alte Freund von Arzonge, packte das Theater, und Brahm zahlte Neumann-Hofer eine Abfindungsumme von hunderttausend Mark und übernahm von 1904 ab das Festspieltheater auf zehn Jahre. Jetzt trat Brahm erneut an mich heran — unter dem Hinweis, daß so mein Vertrag mit dem Schillertheater mit dem 31. Juli 1904 beendet sei und ich jetzt zu ihm abwechseln könne. Er hatte mich inzwischen noch in mehreren Rollen gesehen, so als Miller in „Kabale und Liebe“ und als Jut in „Minna“, und drängte immer mehr. Löwenfeld vermittelte, mich weiter zu halten — er bot mir dieselbe Gage wie Brahm, aber ich schloß mit Brahm ab und wurde sein Mitglied und blieb es bis zu seinem Tode. Die künstlerische, ergiebige und glückliche Zeit meiner Schauspielertätigkeit.
Im September 1904 wurde das Festspieltheater unter der Direktion Otto Brahm mit dem „Richter von Zalamea“ eröffnet. Reicher spielte den Richter, Bassermann den Oberst.
Das Ensemble vereinigte die klangvollsten Namen deutscher Schauspielkunst, Bassermann, Reicher, Sauer, Eise Lehmann.

Trene Triesch und andere. Alle ohne Ausnahme waren nicht nur künstlerisch, sondern auch menschlich voll ausgereifte Persönlichkeiten — es herrschte in den zehn Jahren des Bestehens feins künstlerisch und menschlich die größte Harmonie unter uns, keiner drängte sich vor, im Gegenfall zu dem heutigen Prominentenentwurf — eine Eins und Unterordnung in das Ganze, die vorbildlich war. Und vorbildlich aus dem Brahm als Leiter. Es hat nie einen besseren, vornehmsten Theaterdirektor gegeben als ihn. Dabei von einem außerordentlichen sozialen Empfinden. Ehrliche, lauberte Gefühlsgebarung, künstlerisches, klares, gleichwertiges Wollen und Disponieren — wenn auch mal dem Publikumsgelächel eine kleine Konzeption gemacht wurde, das hohe künstlerische Ziel wurde nicht aus dem Auge gelassen. Ein künstlerisches, aber auch gesellschaftsmäßiges Präzisionswerk ohne starre akademische Belastung, ein Zusammenfügen aus erlebten, künstlerischer Kräfte unter Leitung eines erlebten Kunstschöpfers. Man hat viel von dem Regietalent Brahms gesprochen, in Wirklichkeit war er gar kein Regisseur im laienhaften Sinne. Seine schöpferische Tätigkeit bestand in der Auswahl der besten Künstler, die er in der besten Besetzung hervorbrachte. Er sah von der ersten bis zur letzten Probe an seinem Pult, das von einem grünen Lampenschirm beleuchtet war, im Parterre, neben ihm das obligate Glas Milch — seine schwere Regentranke, an der er ja auch zugrunde ging, gestützte ihn nur diese Erfrischung — verlor die ganze Salubrität, die in das kleinste Detail mit seinem spitzendsten Kritiker, machte sich seine Notizen, und nach einer großen Szene oder am Aktluß kam er mit seinem Schreibblock auf die Bühne, änderte, revidierte. Das künstlerische Niveau der Inszenierung war durch die Reife eines jeden Schauspielers an sich gegeben, der Regisseur sah nur die künstlerische Reife, die er in der besten Besetzung hervorbrachte. Das künstlerische Niveau der Inszenierung war durch die Reife eines jeden Schauspielers an sich gegeben, der Regisseur sah nur die künstlerische Reife, die er in der besten Besetzung hervorbrachte. Das künstlerische Niveau der Inszenierung war durch die Reife eines jeden Schauspielers an sich gegeben, der Regisseur sah nur die künstlerische Reife, die er in der besten Besetzung hervorbrachte.

Sie hält um seine Hand an.

Ein Bild von übermorgen von Hermann Wagner.

Adele war ein Mädchen, das in die Welt passte. Sie machte übrigens gar nicht den Eindruck eines Mädchens. Sie machte auf alle den Eindruck einer jungen und schönen Frau. Warum war sie noch nicht verheiratet? Sie war in einem Alter und in einer Position, die ihr doch erlaubten, einen Mann zu nehmen. Alle Welt wunderte sich darüber.
Adele war reich. Sie hatte es von einem Nichts zu Ansehen und Geld gebracht. Noch vor zehn Jahren war sie eine unglückliche Witwe, man hätte sie fast nicht erkannt. Heute war sie Inhaberin eines Modelsalons großen Stils.
„Ich glaube“, sagte die Mutter zu ihr, „es wäre an der Zeit, daß du endlich daran denkst, zu heiraten.“
„Meinst du?“
„Ja! Du bist dreißig Jahre alt. Du kannst einen Mann ernähren.“
„Gewiß!“ sagte Adele. „Daran habe ich auch schon gedacht!“
„Dast du schon eine Wahl getroffen?“ fragte neugierig die Mutter.
„Ja!“
„Den?“
Adele nannte den Namen. Es war ein Mann, der nur zwei Jahre jünger war als sie selbst.
„Hat er etwas?“
Adele lächelte. „Nein! Aber was tut das? Meine Verhältnisse erlauben es mir, einen armen Mann zu nehmen. Er ist ein tüchtiger Mensch, ist gesund und klug, hat einen tadelloßen Charakter und genießt einen guten Ruf.“
„Dast du schon mit ihm gesprochen?“
„Noch nicht.“
„Wann willst du es tun?“
„Morgen!“ sagte Adele.
Sie schrieb zu diesem Zweck an Paul Wirsach einen Brief. Einen durchaus sachlichen Brief, der dennoch eine gewisse Verlegenheit atmete. Sie lud ihn darin für den nächsten Abend ins Theater ein. Eine kleine Verabredung, denn sie hatte die Karten schon besorgt.

„Ich nehme an, lieber Paul!“ — so schloß sie den Brief — „daß ich Ihnen eine Freude damit mache, wenn ich Sie für nächster zum Abendessen einlade. Wir werden mit meiner Mutter ganz unter uns sein. Sie brauchen sich nicht zu kümmern.“
Paul Wirsach klopfte das Herz, als er die Zeitung las. Er wurde rot vor Freude. Ihn wurde ganz eigenartig zumute. Er fühlte, daß er verliebt sei.
Er war ein durchaus ehrenwerter, aber ungemein unpraktischer Mensch. Er war so etwas wie ein Träumer. Es hatte den Anschein, als wolle er in die neue Welt nicht recht hinein.
Er hatte in seinem Leben schon dies und jenes versucht, ohne damit doch vorwärts zu kommen. Adele galt schon lange seine heimliche Neigung. Aber als ein wohlgezogener Mann, der genau wußte, was sich schickte, konnte er doch unmöglich den ersten Schritt tun. Uebrigens zweifelte er auch daran, daß Adele es ernstlich meinte. Welche Frau heiratete auch heutzutage einen armen Mann?
Wie gelangt er, er schrak freudig, als er Adeles Einladung erhielt. Es stand so manches zwischen den Zeilen. Hatte sie etwa doch Absichten auf ihn? Fast glaubte er Grund zu haben, dies anzunehmen. Diese plötzliche Einladung hatte sicherlich etwas zu bedeuten.
Als Adele ihn am nächsten Abend in ihrem Auto abholte, hatte er sich nach Möglichkeit schon gemacht. Er war nicht leicht. Aber er wollte doch Eindruck auf sie machen.
Dann fuhr sie mit ihm ins Theater. Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn zu unterhalten, und machte ihm unmerklich den Hof. Er war anfangs schüchtern, wurde dann aber langsam warm. Innerlich ärgerte er ein wenig. Es war ihm recht schnell zumute.
Nach der Vorstellung führte ihn Adele in ein Restaurant und bestellte zwei Abendessen. Da war natürlich Setz. Sie schenkte ein und animierte ihn zum Trinken.
„Paul“, sagte sie dann zu ihm, „ich habe heute mit Ihnen zu reden.“
„Ja?“
„Es war nämlich schon lange meine Absicht, Sie in ein Geschäftnis zu machen.“
„Jetzt kommt es!“ dachte er, war leicht aufgeregt und schlug die Augen nieder.

Seine Verwirrung machte ihn noch hübscher. Er sah so brav aus. Adele fühlte, daß sie regelrecht in ihn verliebt sei.
„Ein Geschäftnis?“ fragte er.
„Ja, ein Geschäftnis“, sagte sie. „Oder haben Sie schüttelte mit dem Kopfe.“
„Paul!“ fuhr sie fort, „ich liebe Sie schon lange. Schon vor fünf Jahren sagte ich mir: der oder feiner! Aber damals war ich noch arm. Da mals hätte ich Sie noch nicht so nah kommen können. Heute ist das aber anders.“
„Mein Gott!“ sagte er nur.
„Ja, heute habe ich es zu etwas gebracht. Mein Geschäft geht glänzend, und ich kann endlich daran denken, eine Familie zu gründen. Heute kann ich Ihnen eine gute und sichere Zukunft bieten, Paul!“
Sie überreichte ihm eine Karte.
„Sie greifen nach seiner Hand. „Könnten Sie mir nicht ein wenig gut sein?“
„Doch!“ sagte er zögernd.
„Wollen Sie mein Mann werden, Paul?“
„Ich will!“ antwortete er leise. „Bitte, reden Sie mit meiner Mutter.“
Die Ehe wurde eine in bestem Sinne gute Ehe. Paul war seiner Frau ein lieber, braver, treuer und filgamer Mann. Adele wiederum trug ihren Mann auf den Händen.
Der erste Zeite Professor: „Herr Ober, vor einer halben Stunde bestellte ich ein Schnitzel — haben Sie das vergessen, oder habe ich's schon gehabt, oder habe ich's nicht bestellt?“

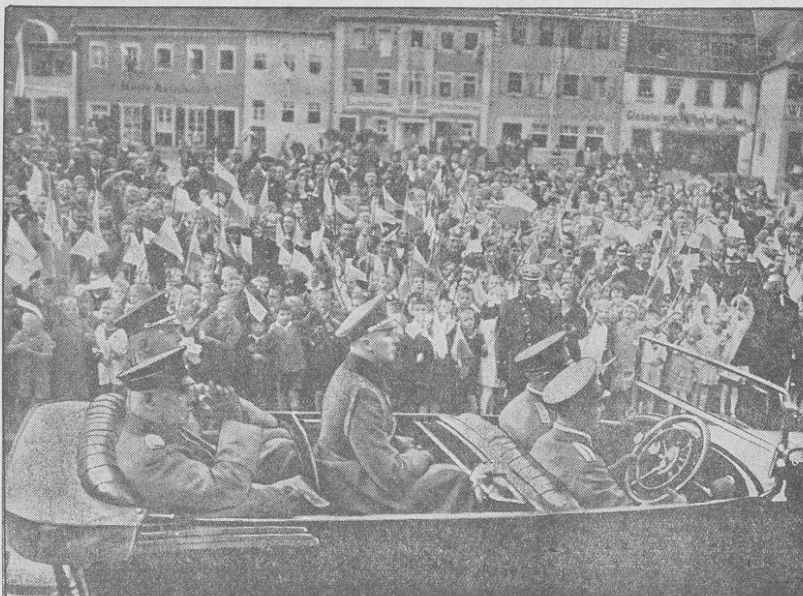
Vim putzt Fenster rein und klar!

Kratzt nicht, reicht nicht! Wunderbar!

PUTZT ALLES
DOPPELDOSE 50 Pfg. NORMALDOSE 30 Pfg.
SUNLIGHT GESELLSCHAFT A.G., MANNHEIM-BERLIN



~ Bilder vom Tage ~



Empfang Hindenburg in Königsberg (Pranten), von wo er in das Mandatgebiet weiterfährt, um an den großen Herbstmanövern der Reichswehr als Ehrengast teilzunehmen.

Das größte Handelshaus der Welt.



Das neue Geschäftshaus in Chicago, dessen Bau soeben vollendet wurde, ist das größte Handelshaus der Welt. Es dient ausschließlich dem Warenhandel.

England feiert das 100jährige Bestehen der Eisenbahn.



Oben links: George Stephenson (geb. 1781, gest. 1848), der Erbauer der ersten Lokomotive, eröffnete 1825 die Liverpool-Manchesterbahn. Rechts: Der erste Wagenzug, der die Strecke Liverpool-Manchester befährt, muß zur Hundertjahrfeier noch einmal die in der Tracht der damaligen Zeit gekleideten Festteilnehmer befördern. Unten: Die Feier in Liverpool. General Dames, der amerikanische Botschafter in England, steht am Führerstand der 100-jährigen Lokomotive. — In Liverpool, wo vor 100 Jahren George Stephenson die erste Eisenbahn eröffnete, fand eine große Feier statt, die das Bild von 1825 zurückanderte.

Zwillingschwester als Kanalschwimmerinnen.



Die Zwillinge Zitenfeld, zwei bekannte amerikanische Schwimmerinnen, sind in Dover eingetroffen, um den Kanal zu durchschwimmen. Ihr erster Versuch mißlang jedoch nach wenigen Stunden.

Die großen Reichswehrmanöver 1930.



Auf dem Feldherrnhügel: Reichswehrminister Groener (in Zivil) mit General Gense, dem Chef der Reichswehrleitung, im Kreise der Vertreter der Gruppenkommandos und der Reichsmarine.

Auch die indischen Kinder im Kampf gegen England.



(Eine Demonstration indischer Kinder in Bombay. Die Mägen tragen Aufschriften mit der Forderung, die englischen Waren zu boykottieren.) Mit allen Mitteln führt die indische Nationalbewegung ihren Kampf gegen England. Kein Autoversteher, nicht die Verhaftung fast aller ihrer Führer kann sie hindern, den jähren Kampf fortzusetzen. Soar die Kinder nehmen an den Demonstrationen teil, die dauernd die Straßen der großen indischen Städte durchziehen.

Preußisch-Süddeutsche Staats-Lotterie

NEUER GEWINNPLAN



zur 36. Preuß.-Süddeutschen
(262. Preuß.) Klassenlotterie

bestehend aus 800 000 Losen mit 348 000 in 5 Klassen verteilten Gewinnen und 2 Prämien • Spielkapital: M3960 100 Reichsmark

ERSTE KLASSE DRITTE KLASSE FÜNFTE KLASSE

Ziehung 24. u. 25. Oktober 1930		Ziehung 17. u. 18. Dezbr. 1930		Ziehungstage: 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 26., 27., 28. Februar, 2., 3., 4., 5., 6., 7., 9., 10., 11., 12., 13., 14. März 1931	
Gewinne	R.M.	Gewinne	R.M.	Gewinne	R.M.
2 zu	100 000	2 zu	100 000	2 zu	100 000
2 zu	50 000	2 zu	50 000	2 zu	50 000
6 zu	10 000	6 zu	10 000	6 zu	10 000
12 zu	5 000	12 zu	5 000	12 zu	5 000
20 zu	3 000	20 zu	3 000	20 zu	3 000
30 zu	2 000	30 zu	2 000	30 zu	2 000
100 zu	1 000	100 zu	1 000	100 zu	1 000
150 zu	800	150 zu	800	150 zu	800
200 zu	500	200 zu	500	200 zu	500
500 zu	300	500 zu	300	500 zu	300
1500 zu	200	1500 zu	200	1500 zu	200
17478 zu	100	17478 zu	100	17478 zu	100
20 000 Gewinne	3 057 800	20 000 Gewinne	5 005 600	20 000 Gewinne	5 005 600

ZWEITE KLASSE VIERTE KLASSE

Ziehung 21. u. 22. Nov. 1930		Ziehung 12. u. 13. Jan. 1931	
Gewinne	R.M.	Gewinne	R.M.
2 zu	100 000	2 zu	100 000
2 zu	50 000	2 zu	50 000
6 zu	10 000	6 zu	10 000
12 zu	5 000	12 zu	5 000
20 zu	3 000	20 zu	3 000
30 zu	2 000	30 zu	2 000
100 zu	1 000	100 zu	1 000
150 zu	800	150 zu	800
200 zu	500	200 zu	500
500 zu	300	500 zu	300
1500 zu	250	1500 zu	300
17478 zu	150	17478 zu	250
20 000 Gewinne	4 006 700	20 000 Gewinne	5 879 500

Lospreis für jede Klasse in Reichsmark (R.M.)					Lospreis f. alle 5 Klassen in Reichsmark (R.M.)				
1/8	1/4	1/2	1	Doppellos	1/8	1/4	1/2	1	Doppellos
5	10	20	40	80	25	50	100	200	400

Verbesserungen zur 36./262. Lotterie

Verdreifachung der Mittelgewinne bei gleicher Loszahl

Gewinne	bisher	zur neuen Lotterie
Schätzbetrag im günstigsten Falle (5 9 des Planes) auf ein Doppellos		
2 Millionen R.M.	1	1
auf ein ganzes Los		
1 Million R.M.	2	2

Prämien	R.M.	R.M.
zu R.M.	500 000	500 000
Gewinne	500 000	500 000
zu R.M.	300 000	300 000
Gewinne	200 000	200 000
zu R.M.	100 000	100 000
Gewinne	75 000	75 000
zu R.M.	50 000	50 000
Gewinne	25 000	25 000
zu R.M.	10 000	10 000
Gewinne	5 000	5 000
zu R.M.	2 000	2 000
Gewinne	1 000	1 000
zu R.M.	500	500
Gewinne	500	500
Gesamtzahl der Gewinne	330 400	348 000

Erhöhung der Gewinnsomme von 62,7 Millionen auf nahezu 114 Millionen R.M.

Loße zu haben bei allen staatl. Lotterie-Einnehmern

Kauflose zur Preußisch-Süddeutschen Staats-Lotterie empfehlen

G. Schwitters, staatl. Lottereeinnehmer, Wilhelmshavener Str. 5, Fernruf 1096, und dessen Mittelspersonen: O. Harms, Gökerstr. 80; H. Sadewasser, Gökerstr. 45; E. Borsum, Restaurant „Wanderlust“; Friedr. Eilers. i. Fa. Acquistapace, Varel.

Gehorenverfärgung!

Das Gerücht, welches ich über Fräulein Elise Waffler verbreitet habe, erkläre ich hiermit als unrichtig und nehme die Beleidigung mit Bedauern zurück.

Fr. Waffler, Störtebekerstraße 40.

Heirat

Witwer,

57 Jahre alt, von auswärts, sucht ältere Frau, 50 bis 55 Jahre, ohne Kind, evengel., weiches hässliches Gesicht, Persönlichkeit zu melden bei Joh. Eilers, Brafe, Bahnhofstr. 58 b.

Zu verkaufen

Der letzte Wagon Thüringer Zweifeln

eingetroffen. Jetzt besonders schöne, große, äußerliche Tafel- und Einmach-Zweifeln.

Einmach-Zweifeln und Bismarckplak.

borenz Evers, Wiltorfstraße 16.

Grinnerung

an die morgigen Sonnabend, 20. d. M., nachmittags 3.30 Uhr, bei dem Tischlermeister Krebs, hier, Gerichtstraße 6, stattfindende

Versteigerung von Möbeln und einer Tischlerei-Einrichtung.

(Siehe gestrige Anzeige)

Herm. Janssen, Auktionator, Götterstr. 82a, Fernr. 783.

Auflagekassen

Anteil nur 21 - 332. Stadtbuchhandlung, billige, günstige Zahlungsbedingungen.

Gebr. Zöpper, Wiltorfstraße 18.

Zu vermieten

Sonn. St. Wohn. mit abgeschl. Korr., Bodenr. u. Stall, zu verm., poss. für Werkstatte.

Simmelsfeld 58.

Drei Räume zu verm. als Lager od. Werkstatt, ev. als Wohn. Zu fr. Ziehlstr. 11, 2. Etg. r.

Ein Schlafzimmer mit zwei Betten zu vermieten. - 247? Jagt die Expedition d. Bl.



Der kann lachen-

erlost ja auch den „Wahren Jacob“!

Verlag J. H. W. DIETZ Nachf., & M. H. L. Berlin

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Paul Hug & Co.

Bevorzugt unsere Inserenten.

Graue Haare

erhalten Naturfarbe und Augenbrauen ohne zu färben. Seit 20 Jahren glänzend bewährt. - Herr Direktor G. G. Hamburg, schreibt: „Der Erfolg war über alles Erwartet aus. Mein Haar hat völlig seine frühere Farbe wieder erhalten, nachdem es bereits stark ergraut war.“

Näheres kostenlos. Sanitas, Birstorf (Bayern), Fährer Straße 30.

Pelz-Mäntel

Bubikragen-Reparaturen

beim Kürschner Jonny Matzen.

Bücherei der Zabelkade G.m.b.H.

Holmannstraße 3.

Öffnungszeiten: Dienstag u. Donnerstag 11-12.30 Uhr, Sonnabend 11-1.30 Uhr.

Nachm. jeden Freitag außer Sonnabend 8-8.30 Uhr. Das Lesezimmer ist an jedem Freitag (außer Sonnabend) geöffnet von 11 bis 12.30 Uhr, nachm. von 3 bis 5.30 Uhr. Sonnabends nur vormittags von 11 bis 1.30 Uhr.

